

JOURNAL



DER VEREINTEN EVANGELISCHEN MISSION

4 | 2018

ARMUT

EIN LEBEN IN MENSCHLICHER UND CHRISTLICHER WÜRDE

Im Kongo wächst das Bewusstsein
für die Bekämpfung von Armut

»GERECHT IST DAS NICHT!«

Trotz guter Wirtschaftslage
wachsende Armut in Deutschland

SPRACHE OHNE WORTE

Pantomimen unterwegs in Namibia

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Glaube kann Menschen in Not viel Kraft geben. Die Freude an Gott mit anderen Menschen zu teilen, das ist einzigartig und sehr kostbar. Es reicht aber nicht aus für ein gutes und zufriedenes Leben, für eine bessere Zukunft für sich und die Familie. Ein Leben in Würde zu leben ist eben manchmal gar nicht so einfach. Wenn etwa das Schulgeld für die Kinder fehlt oder die warme Mahlzeit am Abend, wenn die elementaren Grundbedürfnisse nicht gestillt werden können.

Hier hilft die Solidargemeinschaft der Vereinten Evangelischen Mission ihren Mitgliedern, den Kirchen in Afrika und Asien, dabei, Gemeinschaften mit Fähigkeiten und Kenntnissen zu stärken, die für die wirtschaftliche Entwicklung und soziale Nachhaltigkeit notwendig sind. Safari Kanyena beispielsweise berät im Auftrag der VEM zwei Kirchen im Westkongo. Der ostkongolesische Entwicklungsexperte zeigt den Menschen in den ländlichen Regionen dort, wie sie sich selber helfen können, Armut und Hunger zu lindern. Und er zeigt ihnen, wie sie ihre Grundbedürfnisse selber erfüllen können. (siehe Seite 6f.)

Heute möchte ich mich bei Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, einmal dafür bedanken, dass Sie uns die Treue halten! Viele von Ihnen schon seit Jahren. Ich würde mich freuen, wenn das so bliebe. Empfehlen Sie uns auch gerne bei Freunden und Bekannten, in der Familie!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern gesegnete Weihnachten und ein gutes neues Jahr! Und jetzt erst einmal eine anregende Lektüre.



Brunhild von Local

Brunhild von Local, Redakteurin

Titel: © Foto: Marion Unger / VEM

Porträt Seite 2: © Fotostudio Kepper / VEM

© Foto Seite 2: Marion Unger / VEM

© Foto Seite 2-3: Uli Baega / VEM

© Foto Seite 3: Martina Pauly / VEM



ARMUT

04 BRENNPUNKT

06 EIN LEBEN IN MENSCHLICHER UND CHRISTLICHER WÜRDE

In der Kirche der Jünger Christi im Kongo wächst das Bewusstsein für die Bekämpfung von Armut

08 »KOMM, UM ZU LERNEN«

Kinderalltag in der Kirche leben: Mit Spielen, Singen und Tanzen

Ein Besuch bei den San

10 »ICH GEHÖRTE DAZU UND BOTSUANA GEHÖRTE ZU MIR«

Ein Jahr mit der VEM in Botsuana

11 INTERVIEW

»Das mildtätige Hospital«

Über die Folgen einer Übersetzung

12 MANILAS MÜLLMENSCHEN

Das ehrgeizige Umsiedlungsprogramm der Regierung für die Menschen auf dem »rauchenden Berg« verlief nach ersten Erfolgen im Sand.



08



22



20

14 »GERECHT IST DAS NICHT!«

Trotz guter Wirtschaftslage wachsende Armut in Deutschland

16 MEDITATION

18 AUF EIN WORT

20 UNSERE MISSION WÄCHST WEITER

Die jüngste Vollversammlung traf Weichenstellungen für die Zukunft der VEM

22 PARTNERSCHAFT

Sprache ohne Worte
Pantomimen unterwegs in Namibia

24 ENTWICKLUNG

Mit der VEM nach Afrika, Asien oder Deutschland – Das Freiwilligenprogramm der VEM

LEBEN IN DER VEM

26 IN EIGENER SACHE

27 AUS DEN REGIONALBÜROS

Daressalam
Medan
Wuppertal

28 SCHWESTERNGEMEINSCHAFT

29 PROJEKTE UND SPENDEN

RUBRIKEN

30 SERVICE: Buchtipps, Veranstaltungshinweis

31 IMPRESSUM

32 PROJEKT: Betania – ein Wohnheim für Frauen

DIE ROLLE DER VEM-MITGLIEDSKIRCHEN BEI DER ARMUTSBEKÄMPFUNG IN AFRIKA

Von John Wesley Kabango

Afrikanische Kirchen tragen mit Unterstützung der VEM und deutscher Partnerschaftsgruppen dazu bei, in entlegenen und verarmten Regionen stabile Gemeinschaften aufzubauen. Die kirchliche Entwicklungsarbeit wird als moralische Verpflichtung verstanden, sich gezielt für die Armen einzusetzen, die politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich, geistlich und moralisch gesehen in einer schwachen Position sind und das Gefühl haben, keine vollwertigen Mitglieder ihrer Gesellschaft zu sein.

Wie wird Armut bekämpft? Die Arbeit afrikanischer Kirchen hat das Ziel, das Evangelium so zu verkündigen und zu demonstrieren, dass Gemeinschaften verwandelt werden. Konkrete Ergebnisse sind erkennbar. Dabei haben die Integration von Gemeinschaften, die Inklusion sowie die Befähigung und Stärkung der bedürftigen Kinder, Jugendlichen, Frauen und Männer Vorrang. Die Mobilisierung lokaler Ressourcen und produktive Investitionen werden gefördert.

Zu nennen sind hier aber auch die Entwicklung hochwertiger Bildungsangebote, die Gesundheitsversorgung, die Advocacy-Arbeit, Fortbildungen für Führungskräfte, die Einbeziehung und Stärkung von Laien, effektive Haushaltschaft und positive Auswirkungen auf die Gesellschaft. Kirchen in Afrika sind nach wie vor sehr wichtige Akteure und treiben

Schulen, Gesundheitszentren und andere soziale Einrichtungen. In ihrem Engagement für die Gemeinschaft arbeiten Kirchen mit Christen zusammen, gewinnen andere örtliche Akteure, Fachleute, Partnerschaftsgruppen und lokale Verwaltungen im Bereich einer grundlegenden sozialen Fürsorge. Die Unterstützung der VEM dient auch der Kompetenzförderung der kirchlichen Führungskräfte und Verwaltungen. Die Aufmerksamkeit und die Ressourcen konzentrieren sich auf die besonders kritischen Probleme in den Gemeinschaften. Ein wichtiges Ziel ist die Verbesserung der operativen Effizienz. Sie soll sicherstellen, dass die Kirche Relevanz besitzt – durch die Entwicklung und Durchführung laufender Initiativen, die das ganzheitliche Wohl der bedürftigen Gemeinschaften zum Ziel haben.

Strategien zum Aufbau von Kompetenzen

Durch Aus- und Weiterbildung ihrer Mitarbeitenden werden Kirchen gestärkt. Es finden auch Schulungen für Programme und Projekte statt, wo dies für eine erfolgreiche Durchführung zum größtmöglichen Nutzen der Zielgruppe nötig erscheint. Die VEM und die Kirchen arbeiten gemeinsam daran, dass ihre Mitglieder lernen, kritisch zu denken. Sie sollen auch lernen, wie sie selbstständig Arbeit finden und ihre Lebensbedingungen verbessern können, indem sie einen sichtbaren Beitrag zur Gemeinschaft leisten. Auf diese Weise



trägt die Kirche dazu bei, intakte, lebendige und nachhaltige Gemeinschaften aufzubauen.

Leider sind Gemeinschaften in allen afrikanischen Ländern mit VEM-Mitgliedskirchen immer noch von politischen Krisen oder Katastrophen betroffen. Die Kirchen führen Projekte durch, um Armut als ein mehrdimensionales Problem anzugehen: Sie hinterfragen den Status quo, die Folgen schlechter Regierungsführung, die Ursachen von Binnenmigration und internationaler Migration und von Umweltproblemen. Wiederholt wurde in schwierigen Situationen Notfallunterstützung geleistet.

Laut internationalen Berichten ist die Armutsquote dank der Millenniumsentwicklungsziele weltweit gesunken. Afrikanische VEM-Mitgliedskirchen sind Eigentümer von Gesundheitszentren, Kindergärten, Grund- und Sekundarschulen, Universitäten sowie von Grundstücken für landwirtschaftliche Projekte. Sie betreiben Projekte, bei denen es um Abwasserentsorgung und Wasserversorgung oder darum geht, wie Menschen ihre Situation im Hinblick auf Kleidung und Wohnen verbessern können – um nur einige der von der VEM unterstützten Projekte zur Verbesserung der Lebensbedingungen zu nennen. Die kirchlichen Bemühungen, einen Wandel in abgelegenen ländlichen Gegenden voranzutreiben, sind anzuerkennen: Die örtliche Bevölkerung beteiligt sich zunehmend, ihr Lebensstandard verbessert sich. Die Herausforderung besteht darin, diese Entwicklung aufrechtzuerhalten und auszubauen.

Die Unterstützung durch die VEM bietet Familien eine legitime Möglichkeit, ein Einkommen zu erzielen, und trägt zum Aufbau gesunder Gemeinschaften bei. Zunächst wird mit einer Umfrage ermittelt, welche Gemeinschaft die Unterstützung am meisten benötigt. Auf lokaler Ebene erheben dann Mitarbeitende der Kirche in Zusammenarbeit mit Pastoren und örtlichen Führern die dringendsten Bedürfnisse der Menschen in der Gemeinschaft. Dieses Vorgehen trägt dazu bei, stabile Gemeinschaften aufzubauen. Wenn sich die örtliche Kirchengemeinde darauf geeinigt hat, was die Gemeinschaft braucht, wird ein Vorschlag mit der Bitte um Unterstützung vorgelegt. Erfolgreich war zum Beispiel die Anregung, dass die ärmsten Familien Ziegen erhalten, um sich ein Einkommen sichern zu können.

Die gemeinsamen Programme der VEM sind speziell darauf ausgelegt, Menschen zu helfen, eine sinnvolle Beschäftigung in ihrer Gemeinschaft zu finden. Dazu werden Kirchen in die Lage versetzt, Betreuung und langfristige Begleitung zu leisten und denen eine berufliche Ausbildung zu bieten, die eine Arbeit brauchen, von der sie leben können. Dabei soll die Kirche in Afrika die Gemeinschaft mit Respekt behandeln, in der Überzeugung, dass arme Menschen ihre Lebensbedin-

gungen verbessern können. Projekte verhelfen bedürftigen Familien zu einem zweiten Einkommen, sodass zum Beispiel ihre Kinder Schulmaterialien kaufen und wieder zur Schule gehen können und damit eine Zukunft haben.

Maßnahmen zur beruflichen Bildung

Junge Männer und Frauen, die keine Sekundarschule besucht haben, erhalten eine Berufsausbildung und Material und lernen, wie sie dies einsetzen können, um durch den Verkauf diverser handwerklicher Produkte ein Einkommen zu erzielen. Um zu wissen und zu verstehen, was jede Empfängerin und jeder Empfänger benötigt, müssen die Mitarbeitenden der Ortsgemeinde mit den jungen Leuten, die Unterstützung erhalten, im Gespräch sein. Die Kenntnis der Situation vor Ort ermöglicht Projektinitiativen wie Viehzucht und berufliche Bildung. Beispielsweise erhielten Familien zwei Ziegen und hatten nach drei Jahren Viehzucht eine Herde von acht Ziegen, was eine finanzielle Sicherheit für die Familie darstellt.

Seit zwei Jahren führen die VEM-Mitgliedskirchen in Ruanda ein Projekt für lokale Gemeinschaften durch, das die Herstellung besserer Öfen zum Ziel hat. Im Rahmen dieses Projektes, das auch zu einer Reduzierung der CO₂-Emissionen beitragen soll, werden bessere Öfen und Keramik-Wasserfilter an einkommensschwache Familien verteilt. Wie diese berichten, müssen sie nun weniger Brennholz kaufen und können das eingesparte Geld für ihre Familien nutzen.

Fazit

Es ist gut, Kurzzeitprojekte durchzuführen, die der Gemeinschaft fürs Erste helfen. Die Gemeinschaften sollten jedoch systematisch beobachtet werden, um zu sehen, welche Fortschritte sie jeweils machen. Das trägt auch zur Entwicklung der Gesellschaft insgesamt bei. Die komplexen Bedürfnisse einer verarmten Gemeinschaft zu ermitteln und zu verstehen erfordert Zeit. Doch es zeigt sich, dass dieser Zeitaufwand eine wertvolle und unerlässliche Voraussetzung für das Wissen ist, wie die Bedürfnisse der Menschen befriedigt werden können. Die Armutsbekämpfung ist eine Aufgabe, die nicht schnell oder überstürzt bewältigt werden kann. Doch afrikanische Kirchen tragen erkennbar zum Wohl der Menschen in ihren Gemeinschaften bei. Die Hoffnung ist, dass die Unterstützung der VEM für afrikanische Kirchen auch weiterhin bedürftigen Gemeinschaften gilt und Familien, die in Armut leben, Programme und Methoden nutzen können, die zu einer nachhaltigen Armutsbekämpfung in Afrika beitragen. ■



Pfarrer Dr. John Wesley Kabango ist Leiter der Abteilung Afrika der VEM.

EIN LEBEN IN MENSCHLICHER UND CHRISTLICHER WÜRDE

In der Kirche der Jünger Christi im Kongo wächst das Bewusstsein für die Bekämpfung von Armut

Von Safari Kanyena

Wenn die politische und gesellschaftliche Entwicklung der Bevölkerung einen Prozess bedeutet, in dem diese für ihre Probleme sensibilisiert und mobilisiert wird, um praktische Maßnahmen zur Veränderung ihrer Situation ergreifen zu können, so war dies viele Jahre lang nicht der Weg der Kirche der Jünger Christi im Kongo (CDCC). Die Menschen waren mit echten Problemen konfrontiert, hofften jedoch, Lösungen außerhalb ihrer Lebenswelt zu finden.

In der Vergangenheit wurden selbst kirchliche Versammlungen von außen finanziert, was dazu führte, dass die Kirchenmitglieder entweder ihre eigene Kraft nicht nutzten oder nicht genug Energie aufbrachten, um ihre Lebenssituation und die der Kirche zu ändern. Auf diese Weise – mit einem von außen bestimmten Budget – konnte sich die Kirche nicht darauf konzentrieren, die Lebensbedingungen ihrer Mitglieder zu verbessern.

2007 leitete die CDCC einen Prozess der Selbstreflexion ein. Eine Strategie sollte festgelegt werden, die den großen Wandel unterstützen sollte, der mit der Bekämpfung von Armut verbunden ist. Doch leider erwies sich die Tradition (Kultur) als sehr stark, Pastoren fehlte es an Kenntnissen und Verständnis, es gab in der Kirche nur wenige auf Entwicklung spezialisierte Mitarbeitende und so blieb das Streben nach einem Wandel nur eine Parole.

Mit Begleitung der VEM wurde es möglich, ein Bewusstsein für lokale Kapazitäten im Hinblick auf Ressourcen und Know-how zu schaffen. Es zeigte sich, dass Veränderungen möglich sind, wenn sich die Menschen ihrer Situation bewusst werden und erkennen, dass ein Wandel notwendig ist. Heute werden extreme Armut und Hunger in der CDCC und CADELU nicht

mehr als ein Fluch Gottes betrachtet, sondern als eine von Menschen geschaffene Situation, die durch eine ebenfalls von Menschen geschaffene Strategie wie die richtige Nutzung von Ressourcen (Land, Wasser, Wald) verändert werden kann. Wir wissen natürlich, dass auch die Regierung und die Behörden eine Rolle in diesem Prozess spielen, aber zunächst einmal sind jede Bürgerin und jeder Bürger verantwortlich für ihre bzw. seine Situation, je nach den ihr bzw. ihm anvertrauten Möglichkeiten und Ressourcen.



Sie arbeiten hart und können dann von ihrer Hände Arbeit leben, sich Einkommen und Nahrung sichern.



Den Bedürfnissen ihrer jeweiligen Gemeinschaft entsprechend engagieren sich die Mitglieder der CDCC bei Maßnahmen, die Armut und Hunger reduzieren und Frauen und Männer in die Lage versetzen sollen, ihre Grundbedürfnisse wie Nahrung, Wasser, Gesundheit, Unterkunft und Bildung selbst zu erfüllen. So sind zum Beispiel der Anbau und Verzehr von Reis und verschiedenen Gemüsen als Ergänzung zur bisherigen täglichen Ernährung, die aus Maniokbrot und -blättern bestand, eine wichtige Veränderung der Ernährungsgewohnheiten.

Auf diesem Hintergrund einer neuen Sicht der Dinge wünschen sich die Bevölkerung und die Kirche eine Hilfe, die ein Ansporn für ihre eigene produktive Arbeit ist. Sie wünschen sich beispielsweise Fischernetze oder landwirtschaftliche Geräte für Familien, um die Menschen zur harten Arbeit und einem Leben in menschlicher und christlicher Würde zu ermutigen.

Kurz gesagt, der Prozess der Armutsbekämpfung wurde in der CDCC eingeleitet und die arme Bevölkerung übernimmt zunehmend die Verantwortung dafür: durch kleine Kooperativen und Gruppen, in denen sich die Menschen für Ernährungssicherheit, sauberes Wasser, Gesundheit und Bildung engagieren.



NAHRUNG

WASSER

GESUNDHEIT

UNTERKUNFT



Pastorin Jeanette Bafalanga mit Witwen bei der Feldarbeit



Maisernte in Lotumbe, Westkongo

BILDUNG



Sie diskutieren über die Rechte der Pygmäen.

WÜRDE

In der jetzigen Phase sind die VEM und die CDCC noch weit von der angestrebten Veränderung entfernt. Sie können sich aber zumindest darüber freuen, dass es einige Dörfer gibt, in denen die Bevölkerung aufgeschlossen ist und beweist, dass sie in Zusammenarbeit mit der Kirche den Teufelskreis der Armut durchbrechen kann. In diesen Dörfern kommen die Menschen zusammen, um auf lokaler Ebene die Lösungen für ihre Probleme zu suchen. Sie arbeiten hart und können dann von ihrer Hände Arbeit leben, sich Einkommen und Nahrung sichern. Sie entwickeln ein neues Bewusstsein für ihre Möglichkeiten und damit auch neue Energie. Der Schlüssel zum Erfolg liegt aber darin, zunächst in die lange und mühsame Arbeit der Bewusstseinsbildung zu investieren. ■



Safari Kanyena kommt aus der CBCA und arbeitet im Rahmen des VEM-Süd-Süd-Austauschs in den beiden VEM-Mitgliedskirchen CDCC und CADELU. Kanyena ist zuständig für die Entwicklungsarbeit in den beiden Kirchen.

© Fotos: Safari Kanyena / VEM

© Foto: Ramona Hedtmann / VEM

»KOMM, UM ZU LERNEN« – KINDERALLTAG IN DER KIRCHE LEBEN: MIT SPIELEN, SINGEN UND TANZEN

Ein Besuch bei den San, den Basarwa, den Buschleuten,
wie sie sich selbst bezeichnen

Von Uli Baege

Es ist Montagmittag im Oktober in Charles Hill. Rund 4.000 Einwohner leben in diesem Dorf an der Grenze Botsuanas zu Namibia. 38 Grad Celsius zeigt das Thermometer, normal für einen Sommertag in der Kalahari. Am besten, man sucht sich einen schattigen Platz, vielleicht vor einer Shebeen. Elisabeth Madiamakedi und George Cooper, Kirchenälteste der Ortsgemeinde der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Botsuana (ELCB), bringen mich in das entsprechende Viertel. Eine Shebeen ist eine Kneipe, das Wort Spelunke trifft es jedoch besser. Die Betreiber, die oftmals gar nicht die Besitzer sind, brauen in einem Verschlag aus Wellblech und Holz billigen Alkohol. Oscar setzt gerade ein neues 30-Liter-Fass des »homebrew« an. Er verkauft den Becher zu einem Pula, umgerechnet acht Eurocent. »Noch ist es ruhig. Der Ansturm kommt erst gegen Abend, wenn die Tagelöhner ihr Geld in Alkohol umsetzen«, erklärt mir George. Es sind vor allem die San, die Basarwa, die Buschleute, wie sie sich selbst bezeichnen, die zu den Gästen zählen.

In den Ländern des südlichen Afrika leben etwa 100.000 San, mehr als die Hälfte davon alleine in Botsuana. Sie waren Jäger und Sammler, die die ariden Regionen frei durchzogen, bis Farm- und Minengebiete ihnen Grenzen setzten und sie von den verschiedenen Regierungen in Reservate umgesiedelt wurden. Die San sollten sesshaft gemacht werden, so auch in Botsuana. New Xade, Kacgae, Kalkfontein oder D'kar heißen die Siedlungen. Die San erhielten Rinder und Kühe, die ihnen den Übergang in ein anderes Leben erleichtern sollten. Doch der erhoffte Aufschwung durch das Umsiedlungsprojekt blieb weitgehend aus. Die meisten San verdienen sich heute als ungelernete Tagelöhner oder verkaufen, was immer sie bekommen können.

Arbeitslosigkeit, der Verlust der eigenen Kultur und ihres Landes sowie eine allgemeine Perspektivlosigkeit sind ihre Geißeln.

Ich blicke in die müden, rotgeränderten Augen eines Mannes, der mich vor einer Shebeen in Charles Hill anspricht. Er riecht nach Alkohol, sein Gang zielstrebig, sein Handschlag fest. »Komm Moruti. Das Bier hier ist noch nicht fertig. Komm mit rüber, dort ist es auch gut, dort kannst du probieren.« Er hält mich für einen Pfarrer und spricht mich mit dem Setswana-Wort dafür an. Er hofft, dass ich ihm einen Drink spendiere. »Komm, hier kannst du probieren. Du willst nicht? Dann gib mir einen aus. Ich weiß, du hast Geld.« Vor der Shebeen sitzen die beiden jungen Wirte auf Campingstühlen. Und wir, im Schatten eines Baumes. Gegenüber, keine vier Meter entfernt, ist die nächste Shebeen, in der gebraut wird. Dazwischen Sand, über uns die gleißende Sonne Botsuanas. Eine beklemmende Situation. Was tun? Ihm das Geld geben, damit ich Ruhe habe? »Ja, ich habe Geld. Und ja, ich komme von der Kirche, aber ich gebe das Geld lieber deinen Kindern, damit sie in die Vorschule gehen können.« Er winkt ab. George, der da beistand, drängt weiterzugehen.

Nur wenige Meter entfernt treffen wir Elisabeth. Sie hat sich unter einen Akazienbaum zu einer Gruppe von San-Frauen gesetzt. Die pensionierte Lehrerin kennt die Situation der Buschleute und weiß, wie schwierig es ist, ihr Vertrauen zu gewinnen. Auf dem Grundstück steht ein Haus, zusammengebaut aus Wellblech, verschiedenen Hölzern und Plastikplanen. Vor dem Haus steht ein gusseiserner Topf auf einem Rundblech. Es wird gekocht. Eine alte Frau kommt, hebt den Deckel und rührt in etwas, das wie Pansen aussieht. Rund um das Haus spielen fünf, sechs Kinder mit einem selbstgebauten Drahtauto und freuen sich, dass der fremde Besucher ein wenig mit ihnen spielt. Ich blicke in das Wellblechhaus. Es riecht auch hier nach Alkohol. Junge Männer und Frauen kampieren auf dem Boden. Alle stehen auf, um mich zu begrüßen. Eine Frau mit wachem Gesicht spricht mich auf Englisch an: »Ich würde so gerne jeden Sonntag in die Kirche kommen, aber ich schaffe es nicht. Wir sind froh,





dass die Kirche etwas für unsere Kinder macht. Ich bin auch Lutheranerin. Danke, dass du gekommen bist. Komm wieder!«

»Die San leben weit um Charles Hill verstreut. Und soweit es ihnen noch möglich ist, behalten sie ihren alten Lebensstil bei und wandern umher. Das hier ist nur ein Treffpunkt, keine permanente Bleibe. Wir wissen es nicht genau, aber vermutlich leben 200 San-Familien um Charles Hill. 2.000 Menschen aller Altersgruppen«, erklärt mir Elisabeth. Nur weil man Elisabeth hier kennt, wurde ich ohne großes Misstrauen empfangen. Wir fahren schließlich zurück zur Kirche.

Die Kirche ist für sie da

Die Gemeinde Charles Hill hat 20 aktive Gemeindemitglieder und darf sich glücklich schätzen, eine eigene Pfarrerin zu haben. Kesegofetse Bapege arbeitet seit 2017 vor Ort. Sie ist eine von nur 34 Pfarrerinnen und Pfarrern der ELCB, die landesweit etwa 20.000 Mitglieder hat. Seit einem Jahr wird mit Mitteln der Vereinten Evangelischen Mission das Projekt »Tlaa re Ithute Komm, um zu lernen« unterstützt. Die ELCB hat bereits andere Projekte mit den San gemacht. In Ghanzi ging es dabei mehr um die Jugendlichen. Generalsekretär Dickson Moyambo sagt: »Mit diesem Projekt wollen wir nun die Kinder erreichen, die sich mehr oder weniger selbst überlassen sind. Wir haben uns hohe Ziele gesetzt und wollen der Gemeinschaft zeigen und beweisen, dass die Kirche für sie da ist, auch wenn wir nicht so laut sind wie die Pfingstkirchen.« Der Generalsekretär hat mich ebenso wie die Superintendentin des westlichen Kirchenkreises, Onalenna Kaartze, zum Projekt begleitet. Täglich kommen zwischen 25 und 40 Kinder im Alter zwischen zwei und sechs Jahren sieben Stunden in die Kirche. Das Besondere: Rund 90 Prozent der Kinder sind San. Anstatt mit den Eltern in die Shebeen zu gehen, können sie mit Gleichaltrigen einen normalen Kinderalltag leben: mit Spielen, Basteln, Singen und Tanzen. Zusammen mit den beiden Lehrerinnen, Qaia Jacob und Tiny Cooper, lernen sie auch auf Englisch zu zählen, sich gegenseitig vorzustellen und Reime aufzusagen. Ihre eigene Kultur soll ebenso ihren festen Platz haben. Und einen Spielplatz gibt es auch. Einige Mütter kommen sogar täglich und helfen, beobachten ihre Kinder, was und wie sie lernen. »Es ist aber nicht einfach, die Kinder hierher zu bekommen. Die Eltern sind manchmal einfach zu träge, ihre

Kinder jeden Morgen zu bringen. Eigentlich bräuchten wir einen Bus, um alle Kinder abzuholen«, erklärt Qaia. Sie ist selbst eine San. »Das Interesse der Eltern ist manchmal gering. Aber einige verstehen doch und begrüßen das Angebot der Kirche. Dieses Projekt hat schon Wunder vollbracht«, so Henry van Zyl. Der Kirchenälteste hat in seinem Leben schon viel ehrenamtlich für die ELCB auf die Beine gestellt. Er gehört zu dem lokalen Komitee, das die Arbeit unterstützt und trägt und mich treffen wollte.

Das Projekt ist noch nicht perfekt. Einerseits ist eine Abstimmung zwischen dem Kirchenleitungsbüro, das rund sieben Autostunden entfernt ist, und den lokalen Strukturen kompliziert. Andererseits mangelt es an verlässlichen Zusagen der Lokalregierung. »Um eine Vorschule zu betreiben, brauchen wir von ihr eine offizielle Genehmigung. Zu den Bedingungen, die wir dann zu erfüllen hätten, zählt, dass wir eine bestimmte Anzahl von Räumen entsprechend der Zahl der Kinder haben, sowie eine Klimaanlage, Matratzen, einen Fernseher und so weiter. Momentan dürfen wir nur bis Ende des Jahres weitermachen«, erklärt Henry. Ich frage mich, wieso die Kinder einen Fernseher in der Vorschule brauchen, wenn sie alternativ mit ihren Eltern einfach in der Shebeen wären. Ob die Behörden wohl mit sich reden lassen werden? Die Kinder brauchen doch vor allem eine kindgerechte Beschäftigung und Liebe ... Alle – auch die VEM – sind daran interessiert, dass es weitergeht, dass dieses kleine Hoffnungszeichen nicht in der Wüstennacht verglimmt, wenn die Shebeens ihren meisten Umsatz machen.

Auch andere VEM-Mitgliedskirchen arbeiten mit und unter indigenen Völkern. In der Demokratischen Republik Kongo arbeiten die Kirchen mit verschiedenen Pygmäen-Gruppen, in Tansania mit den Massai, in den Philippinen mit den Lumand. Durch die VEM können Sie diese Arbeit mit Ihrer Spende für unsere Arbeit unterstützen. ■



Uli Baege ist Referent für Partnerschaften und Projekte und stellvertretender Abteilungsleiter Afrika bei der VEM.

INTERVIEW

»DAS MILDTÄTIGE HOSPITAL« – ÜBER DIE FOLGEN EINER ÜBERSETZUNG



Die Übersetzung einer chinesischen Holzdruckplatte aus der Sammlung der Archiv- und Museumsstiftung der VEM lässt das Objekt in neuem Licht erscheinen. BRUNHILD VON LOCAL sprach mit CHRISTOPH SCHWAB, dem Kurator der Archiv- und Museumsstiftung der VEM, über den Inhalt der Übersetzung und darüber, welche Bedeutung das Objekt für die Stiftungssammlung hat.

Worum handelt es sich bei dem Objekt?

Verzeichnet war es in unsere Inventarliste als Holzdruckplatte, deren Text eine Krankenhausordnung wiedergibt. Mehr wussten wir bis vor kurzem nicht, da keine Übersetzung existierte. Dann besuchten Iris Leung Chui Wa, Research Fellow der Tsung Tsin Mission of Hong Kong, und Yuping Zhou, Studentin an der Uni Freiburg, im Zusammenhang mit eigenen Recherchen das Archiv und das Museum der Stiftung, in dem die Druckplatte zu sehen ist. Die beiden erklärten sich spontan bereit, den Text zu übersetzen. Das erstaunliche Ergebnis dieser Übersetzung gab Anlass zu weiteren Recherchen.

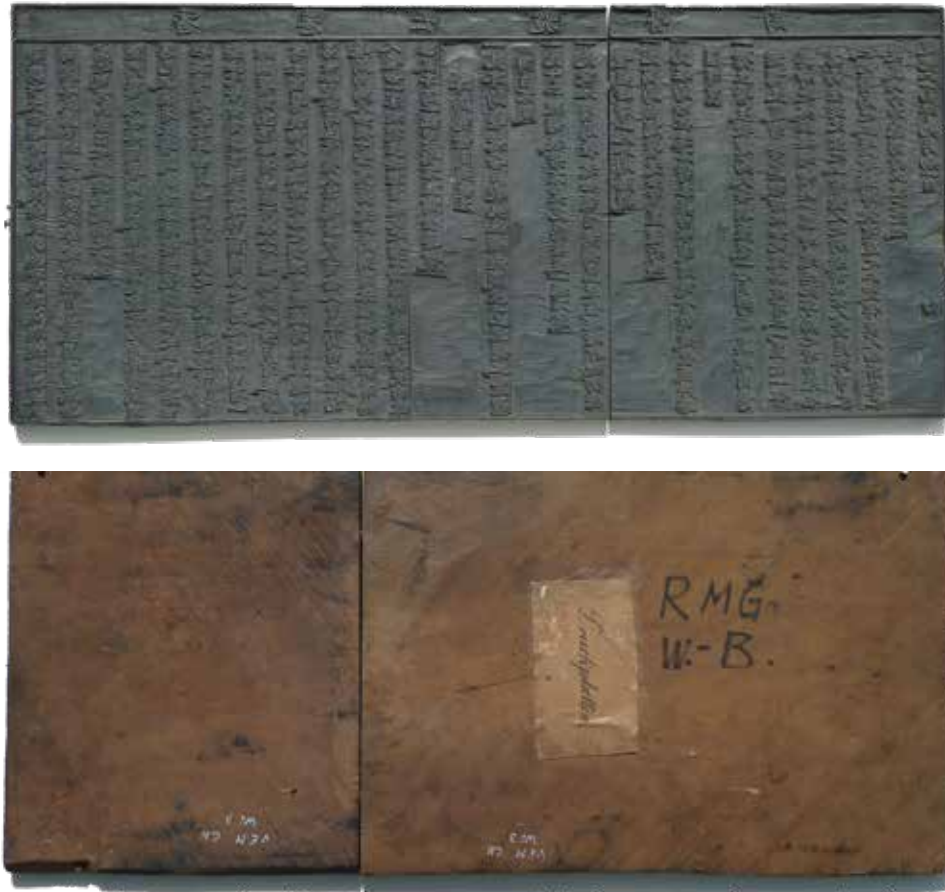
Was ergaben Übersetzung und Recherche?

Sie führten letztlich zu einer vollkommenen Neubewertung des Objekts. Denn es stellte sich heraus, dass die Platte bereits 1844 angefertigt wurde und dass es sich um die Druckvorlage für

eine Art Flugblatt handelt. Der darin enthaltene Aufruf an die chinesische Bevölkerung in der damaligen britischen Kolonie Hongkong forderte im Bedarfsfall zum Besuch des Krankenhauses auf. Die Einrichtung war im Jahr zuvor eröffnet worden und wurde übersetzt in etwa als »Das Mildtätige Hospital« bekannt. Verfasst wurde der Text mit großer Wahrscheinlichkeit von dem britischen Arzt Benjamin Hobson, der von der London Missionary Society nach Hongkong geschickt worden war. Er war der Gründer des Hospitals und leitete es auch in den ersten Jahren.

Wer konnte sich einen Aufenthalt im »mildtätigen Hospital« leisten?

Aufgabe des Hospitals war die Gesundheitsversorgung für die durchschnittliche chinesische Bevölkerung. Darunter waren auch viele Chinesinnen und Chinesen, die damals weder auf dem Festland noch unter den kurz zuvor etablierten kolonialen Verhältnissen auf Hong Kong Island zu den Privilegierten zählten. Vielmehr dürften viele von ihnen das gewesen sein, was wir aus heutiger Sicht als arm bezeichnen würden. Und dann war es natürlich eine Gesundheitsversorgung im Namen der Mission. Und zwar in einer Form wie sie so zum ersten Mal überhaupt in dem Gebiet angeboten wurde: ein Krankenhaus nach Standards westlicher Medizin, offen für alle, unabhängig davon, woher man kam und ob man sich die ärztliche Behandlung leisten konnte oder nicht. Das Flugblatt informierte u. a., dass seit Eröffnung mehr als 5.000 Patienten das Krankenhaus besucht haben. Wer bei Aufnahme nicht die Mittel aufbringen konnte, erhielt nicht nur kostenfreie ärztliche Versorgung, sondern auch eine Lebensmittelgrundversorgung. Unter den Patienten befand sich übrigens ein hoher Anteil an Wanderarbeitern, die zum Aufbau der Infrastruktur der Kolonie in das Gebiet strömten. Sie gehör-



© Fotos: Christoph Schwab / AMS

Auf der Holzdruckplatte steht ein Aufruf an die chinesische Bevölkerung in der damaligen britischen Kronkolonie Hongkong, im Bedarfsfall das »mildtätige Krankenhaus« aufzusuchen.

ten zu jenen, die sich ärztliche Hilfe von anderer Stelle in der Regel nicht leisten konnten: Menschen, die in den Metropolen Chinas auch heute noch zu den Armen und Marginalisierten in der Gesellschaft zählen.

Brachte das auch Probleme mit sich?

Vermutlich, denn zu den Regeln des Hauses gehörte zum Beispiel auch das Verbot, nach eigenem Ritus um Besserung des eigenen bzw. des Gesundheitszustandes der Angehörigen zu beten. Und das war in der Regel ein buddhistischer Ritus. Es scheint außerdem nach einer großzügigen Anschubfinanzierung Schwierigkeiten bei der Finanzierung des Betriebs gegeben zu haben. Ein Problem der Nachhaltigkeit also, das Projekte der Armutsbekämpfung wohl bis heute manchmal haben.

Wie kam das Objekt in die Sammlung der Stiftung, schließlich handelte es sich nicht um ein Krankenhaus der Vorgängerin der VEM?

Das ist eine gute Frage. Die Antwort darauf kann vorerst nur spekulativ bleiben. Denn wir können nicht sagen, wie diese Platte in die Hände eines Rheinischen Missionars kam, der sie dann offenbar nach Barmen schickte oder vielleicht auch selbst auf der Reise in die Heimat mitgebracht hat. Immerhin bezieht sich die Druckplatte auf ein Ereignis, das drei Jahre vor der Ankunft der ersten Rheinischen Missionare in Hongkong datiert. Außerdem existierte das Krankenhaus nur relativ kurze Zeit. Zehn Jahre. Auch bei Schließung des Hospitals war die Rheinische Mission in China also noch vergleichsweise jung. Andererseits bewegte man sich damals

schon in internationalen Netzwerken, denen verschiedene, insbesondere britische Missionare und deren Gesellschaften angehörten. Man kannte sich untereinander, tauschte sich aus, zumal an einem schon zu dieser Zeit internationalen bzw. kolonialen Handelsplatz wie Hongkong. Und da gibt es eine interessante Spur: der Rheinische Missionar Wilhelm Lobscheid wohnte mit seiner Frau in den ersten Wochen nach Ankunft in Hongkong in dem Krankenhausgebäude. Ermöglicht hatte das Dr. Hirschberg, der kurz zuvor die Leitung des Hospitals von Hobson übernommen hatte. Wir wissen, dass sich Lobscheid sehr für Medizin und den missionsärztlichen Dienst interessierte. Auch später ging er während seiner ersten Jahre in China in dem Haus ein und aus.

Nicht zuletzt der durch die Platte reproduzierbare Text im zweiten Teil verweist auch auf ein Regelwerk, das definiert, wie man eine Einrichtung der Gesundheitsversorgung für die breite Bevölkerung zugänglich macht; unbesehen von sozialer Herkunft und Einkommensverhältnissen. Das ist ein Anliegen, das die RMG später in ihren Einrichtungen in der Provinz Guangdong auch verwirklichen wollte.

So könnte man das Flugblatt auch als eine Art Blaupause für den späteren missionsärztlichen Dienst der Rheinischen Mission in China deuten. Einen Dienst, an dessen historische Anfänge die Platte aus heutiger Perspektive sozusagen symbolisch erinnern kann.

Vielen Dank für das Gespräch!

MANILAS MÜLLMENSCHEN LEBEN NOCH IMMER AUF »SMOKEY MOUNTAIN«



Das ehrgeizige Umsiedlungsprogramm der Regierung für die Menschen auf dem »rauchenden Berg« verlief nach ersten Erfolgen im Sand.

Von Marion Unger

Eigentlich dürfte es ihn nicht mehr geben, den Müllberg in Manila, der unter dem Namen »Smokey Mountain«, rauchender Berg, zu trauriger Bekanntheit gelangte. 1995 verkündete die Regierung der Philippinen das Ende der riesigen Mülldeponie im Stadtteil Tondo der Hauptstadt. Bulldozer rückten an und schütteten den Hügel zu. Rasen sprießte, Bäume und Sträucher wurden gepflanzt. Ein riesiger Müllberg, der zeitweise eine Höhe von 40 Metern erreicht hatte, sollte unter einer Grünanlage verschwinden.

Zuvor war die Deponie, die ihren Namen von den zahlreichen Bränden erhielt, als Todesfalle für Hunderte von Männern, Frauen und Kindern durch die Medien gegangen. Menschen hatten darauf Hütten gebaut und fristeten ihr Leben durch den Verkauf von noch brauchbaren Dingen, die sie in dem riesigen Abfallhaufen fanden. Sie gruben Gänge und Höhlen in den Berg, die der Monsunregen immer wieder einstürzen ließ. Dabei wurden vor allem viele Kinder unter Tonnen von Abfall begraben. Ein Schandfleck für die Stadt, ein unrühmliches Wahrzeichen, das sogar von den einlaufenden Schiffen von weither sichtbar war. Bis heute kratzen die Zustände in dem Slumgebiet am Image der Metropole als Businesszentrum mit ihren Glitzerfassaden und Luxus-Shopping-Malls. Denn die Menschen, die dort ihr Leben von dem fristen, was andere wegwerfen, ließen sich nicht vertreiben.



Ein mörderischer Verkehr beherrscht den Alltag in Manila, auch auf der Küstenstraße zu Füßen des jetzt oberflächlich begrünzten Hügels. Hier schlängelt sich ein Flüschen dem nahen Meer zu. Über diesen Wasserlauf führt eine Brücke mit der mehrspurigen, stark befahrenen Verkehrsader. Unterhalb und in dem Brückenkörper selbst hausen Hunderte von Menschen. Familien haben sich dort häuslich eingerichtet, einzelne Bereiche mit Holzplatten, Maschendraht oder zerfetzten Vorhängen abgeteilt, um sich ein wenig Privatsphäre zu bewahren. Der tägliche tropische Regenguss spült den ganzen Dreck von der Straße durch die eingebauten Abflüsse in diese Behausungen. Defekte Kanalrohre ergießen ihren Inhalt in die engen Gänge. Das schwarzgraue Wasser steht knöcheltief, die hygienischen Verhältnisse sind nicht zu beschreiben.

Hier sieht man, wie Frauen sich verzweifelt bemühen, die Kleidung ihrer Familie einigermaßen sauber zu halten, indem sie sie in kleinen Plastikschrubben, und man fragt sich, woher sie wohl das nötige Wasser zum Kochen bekommen. Ein Viertel der Menschheit, so hieß es bei der Eröffnung der 59. Aktion von »Brot für die Welt«, habe keinen Zugang zu sauberem Wasser. Was das für den Alltag der Menschen bedeutet, können wir, die wir sauberes Wasser tagtäglich aus dem Hahn zapfen, kaum ermessen.

Immer noch leben die Familien in dem beschriebenen Stadtviertel in Manila vom Müll. Manche von ihnen graben von den Seiten her Gänge in die zugeschüttete Deponie, andere sammeln den Abfall von den Müllautos, die einfach auf dem Standstreifen der Straße, die über besagte Brücke führt, abgestellt werden. Tausende sind nach der offiziellen Schließung der Deponie in den Stadtteil Payatas abgewandert, wo ein weiterer gigantischer Müllberg ihnen einen kärglichen Verdienst verspricht. »Scavengers«, Müllsammler oder ver-

ächtlich »Aasfresser«, werden sie genannt und mit dem Verkauf von Müll fristen sie ihr Leben.

Viele Eltern schicken ihre Kinder auf die mit brennbarem Material und giftigen Rückständen verseuchten Halden, um Brauchbares zu sammeln, darunter Teile aus Metall oder Flaschen. Das meiste bringen Plastikfolien. Die Kinder fischen sie aus den Abfallbergen. Sie werden geglättet und in den schwarzen Pfützen gewaschen. Sauber werden sie dadurch natürlich nicht. Man hängt sie zum Trocknen auf, dann werden sie an Großhändler verkauft, die mit verschiedenen »Junk Shops« an den Ausfallstraßen

der Stadt ihr Einkommen erzielen. Von einer Schulbildung können die meisten Kinder hier nur träumen, denn die staatlichen Schulen kosten Geld, das die Eltern nicht haben. Dadurch tendieren ihre Chancen, die Deponie eines Tages verlassen zu können, gegen Null.

Als »Smokey Mountain« 1995 geschlossen wurde, legte die Regierung ein ehrgeiziges Umsiedlungsprogramm für die dort lebenden Menschen auf. Mehr als 2.500 Familien erhielten zwar Wohnungen in übervollen Häusern, ganz in der Nähe der zugeschütteten Deponie. Allerdings verlief das Projekt, das auch berufliche

Eingliederung vorsah und Kinder für den Schulbesuch fit machen sollte, nach ersten Erfolgen im Sand. Der dringend benötigte Wohnraum wurde nicht geschaffen, daher suchten die Menschen sich ihre provisorischen Unterkünfte unter und in der Brücke.



Immer noch leben die Familien in dem beschriebenen Stadtviertel in Manila vom Müll.



Marion Unger ist freie Journalistin.

»GERECHT IST DAS NICHT!«

Trotz guter Wirtschaftslage wachsende Armut in Deutschland

Von Bettina von Clausewitz

15,7 Prozent der deutschen Bevölkerung leben laut dem letzten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung von 2017 in Armut oder an der Armutsgrenze; bei Kindern sind es sogar knapp 20 Prozent. Insgesamt sind nach diesem – vielfach als geschönt kritisierten Bericht – knapp 13 Millionen Menschen arm. Ein deutlicher Zuwachs gegenüber 2002, als die Quote bei 12,7 Prozent lag, und das, obwohl die Wirtschaftslage anhaltend gut ist. Betroffen sind vor allem kranke und alte Menschen, Niedriglöhner und Arbeitslose, kinderreiche Familien und Alleinerziehende. Trotz dieser hohen Zahlen ist Armut in Deutschland oft ein verstecktes Phänomen. Für eine Publikation der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe (RWL) hat BETTINA VON CLAUSEWITZ einige Betroffene, die anonym bleiben wollten, nach ihrem Alltag gefragt.

Arm trotz Arbeit: am unteren Ende der Lohnskala

Wenn andere Feierabend machen oder schlafen gehen, fängt für sie die Arbeit an: Zehntausende »Nachtobjektschützer«, wie es im Fachjargon heißt, aus der boomenden Sicherheitsbranche, die Bürohäuser, Gewerbeimmobilien, Fabriken oder öffentliche Gebäude sichern. Ein verantwortungsvoller Job zu nachtschlafender Zeit, gut bezahlt und anerkannt, sollte man meinen – aber: weit gefehlt! »In der gesellschaftlichen Hackordnung sind wir ganz unten«, sagt der ehemalige Betriebsschlosser aus Düsseldorf, Thomas K., Nachtwächter, wie er sich selbst am liebsten nennt. »Vom Wirtschaftsaufschwung kommt bei uns nichts an. Wir wissen, dass wir Niedriglohnsektor sind – 10 Euro! Ich habe nicht mehr als 850 Euro Rente zu erwarten.« Für Thomas K., ein großer stattlicher Mann Mitte 50, begann

der wirtschaftliche Abstieg vor gut 20 Jahren, als er seinen gut bezahlten Facharbeiterjob wegen Krankheit verlor und in der Sicherheitsbranche anheuerte. Niedriglohnsektor, Working Poor – arm trotz Arbeit knapp über dem Mindestlohn von 8,84 Euro pro Stunde, das kann er alles ohne nachzudenken vorrechnen. Weil er, anders als die meisten Kollegen, in der Gewerkschaft aktiv ist. Und weil es sein Alltag ist: kein Auto, kein Urlaub, keine Familie, und trotzdem muss er jeden Euro zweimal umdrehen, auch für bescheidene Hobbys wie Bücher oder Internet.

Denn bei einem Single wie ihm landen in der Regel nur rund 1.700 Euro auf dem Konto, wobei Nacht- und Wochenendarbeit als »vergiftetes Geschenk« gelten. Sie sind sozialabgabenfrei, eine Renteneinzahlung entfällt. Die Altersarmut ist damit bei den meisten Niedriglöhnern vorprogrammiert, allein 250.000 bundesweit in der Sicherheitsbranche. Verdeckte Armut erleben sie schon jetzt. »Wir landen irgendwo zwischen Hartz IV und Arbeitslosigkeit«, sagt Thomas K. mit einiger Bitterkeit, »das ist alles ziemlich ungerecht«.

Altersarmut: Ein bisschen Luxus muss sein!

Wenn die frühere Verkäuferin aus Essen, nennen wir sie Frau N., morgens ihre Zeitung aufschlägt, dann ist das Luxus pur für sie. Ein Genuss, den sie sich eigentlich nicht leisten kann: 35 Euro monatlich, obwohl sie von 200 Euro Rente und 700 Euro Grundsicherung lebt. »Morgens die WAZ zum Kaffee lesen, das war immer so, da komm' ich nicht von los«, sagt die resolute 70-Jährige, die man sich noch gut hinter der Supermarkttheke vorstellen kann: Obst und Gemüse oder Fisch, das war mal ihr Reich.



Morgens die WAZ zum Kaffee lesen, das war immer so, da komm' ich nicht von los.



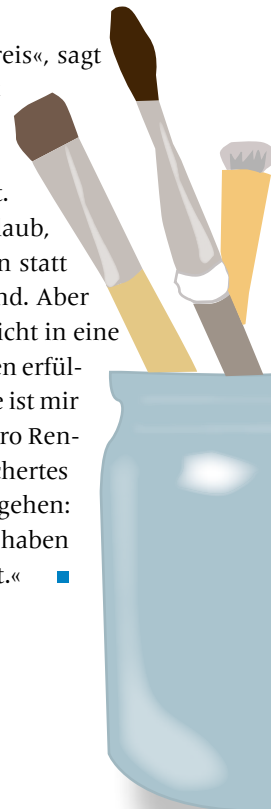
Und die Flohmärkte, auf denen sie unzählige geschliffene Gläser, Karaffen und Engelsfiguren erworben hat, die jetzt ihre Wohnung zieren. Zweimal verheiratet, zweimal geschieden, immer wieder raus aus dem Job oder »unter der Hand gearbeitet«. Heute wünscht sie, sie hätte mehr an die Zukunft gedacht. Denn wenn Frau N. alle Fixkosten wie Miete, Telefon und Versicherungen bezahlt hat, bleiben ihr nur 250 Euro fürs Laufende übrig. Eigentlich hatte sie die Zeitung schon abbestellt, aber dann kam ein Werbeangebot: drei Wochen für zehn Euro – da war es wieder um Frau N. geschehen.

Zum Ausgleich geht sie jetzt freitags zur Essener Tafel und holt sich Lebensmittel für einen Euro. »Man kann natürlich nicht mit dem Einkaufszettel dahin gehen«, räumt sie ein, und so frisch wie Frau N. es gewohnt war, sind die Sachen auch nicht. Aber egal und vor allem umsonst. »Die Leute sind sehr nett«, findet sie, auch wenn ihr die Besuche anfangs schwergefallen sind. Aber das hat sich schnell geändert. Jetzt kommt immer jemand vom Stadtteilservice der Essener Diakonie und bringt ihr die schwere Tasche im Bus mit nach Hause. Mit dem Rollator, das ginge gar nicht, seit der Wirbelsäulen-OP. Ansonsten will Frau N. möglichst wenig Hilfe: »Sonst muss ich immer ›danke‹ sagen. Ne! Da bin ich lieber langsam und komme allein über die Runden.«



ihrem geräumigen Wohnatelier im Hinterhof treffen: trendy, stylisch, kreativ. Dass die 64-jährige ehemalige Meister-schülerin ihr Künstlerdasein mittlerweile durch Minijobs finanziert, muss man ja nicht an die große Glocke hängen: 450 Euro in der Küche eines Caterers, dazu ein Putzjob und die Betreuung eines älteren Nachbarn. Künstlerarmut ist ein eher verdecktes Phänomen.

»Ich lebe meinen Traum und das hat seinen Preis«, sagt AK, die die Freiberuflichkeit ganz bewusst gewählt hat. Ihr Traum, das ist das geräumige, helle, 75 Quadratmeter große Atelier für unfassbar günstige 420 Euro monatlich, wo sie lebt und arbeitet. Auch wenn sie an allem anderen spart: Kein Urlaub, kein teurer Wein, den sie so liebt, Fahrradfahren statt Busticket und Kleidung sowieso nur Second Hand. Aber solange sie nicht zum Sozialamt geht, muss sie nicht in eine kleine Wohnung ziehen und viele andere Vorgaben erfüllen. »Das kommt nicht in Frage. Meine Autonomie ist mir unglaublich wichtig«, sagt AK, die nur mit 200 Euro Rente rechnen kann. Mitleid, gute Tipps für ein gesichertes Alter? Nein, AK will diesen Weg aufrecht zu Ende gehen: »Diese vielen Tage und Nächte mit meiner Malerei haben mich so glücklich gemacht, dass es all das wert ist.« ■



Künstlerarmut: Mein Traum hat seinen Preis

»Wenn's gut läuft, habe ich gerade mal 1.000 Euro im Monat«, sagt die Malerin AK, die gerne erzählt, ihren Namen aber auf keinen Fall veröffentlicht sehen will. Verständlich. Was werden sonst ihre gut betuchten Kundinnen denken, die sich gerne im Berliner Szeneviertel Kreuzberg zu Malkursen in



Bettina von Clausewitz ist freie Journalistin.

© Foto: Anna Siggeikow



Literatur

»ARME HABT IHR IMMER BEI EUCH«

Gerhard K. Schäfer, Barbara Montag, Joachim Deterding (Hg.)

»Arme habt ihr immer bei euch«

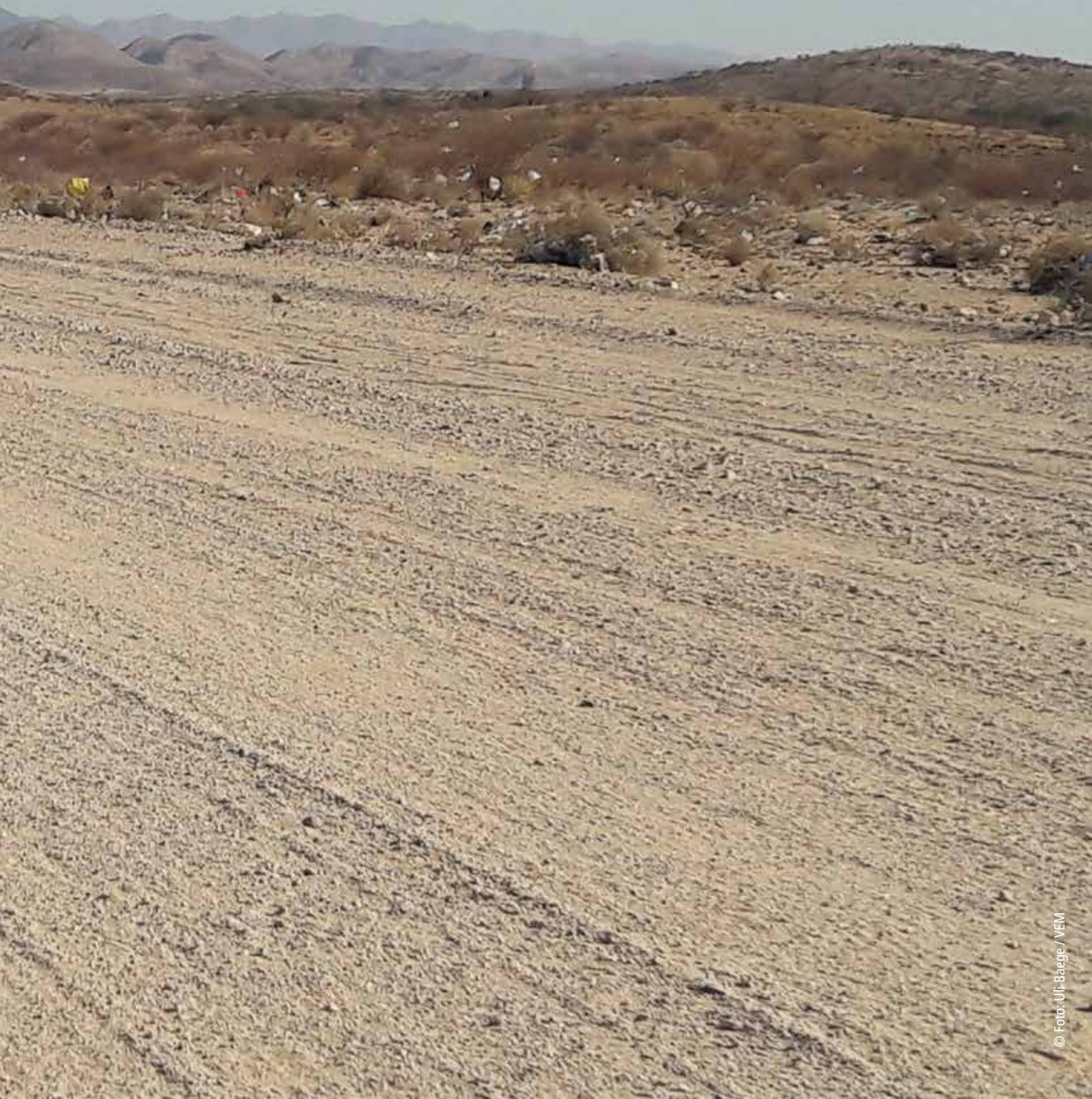
Armut und soziale Ausgrenzung wahrnehmen, reduzieren, überwinden
 Vandenhoeck & Ruprecht Neukirchener
 Theologie, Göttingen 2018
 504 Seiten
 ISBN 978-3-7887-3299-8
 30 Euro

Das Buch erschließt unterschiedliche Zugänge zum komplexen Feld Armut und Ausgrenzung. Es bietet empirische Befunde und theoretische Grundlagen – in einer Weise, die verständlich und auch für Nichtexperten nachvollziehbar ist. Es stellt Zusammenhänge dar und führt wichtige Diskurse ein. Dabei kommen Entwicklungen in Deutschland, aber auch weltweit in den Blick, Praxisbeispiele zeigen, wie Armutsorientierung in unterschiedlichen Handlungsfeldern Gestalt gewinnen kann. Perspektiven und strategische Impulse werden für Politik, Kirchen und Wohlfahrtsverbände formuliert.



**MANCHER IST ARM
BEI GROßEM GUT,
UND MANCHER IST REICH
BEI SEINER ARMUT.**

Sprüche 13, 7



VERPFLICHTET ZU MISSION UND SOLIDARITÄT IN DER MISSION

Von Volker Martin Dally

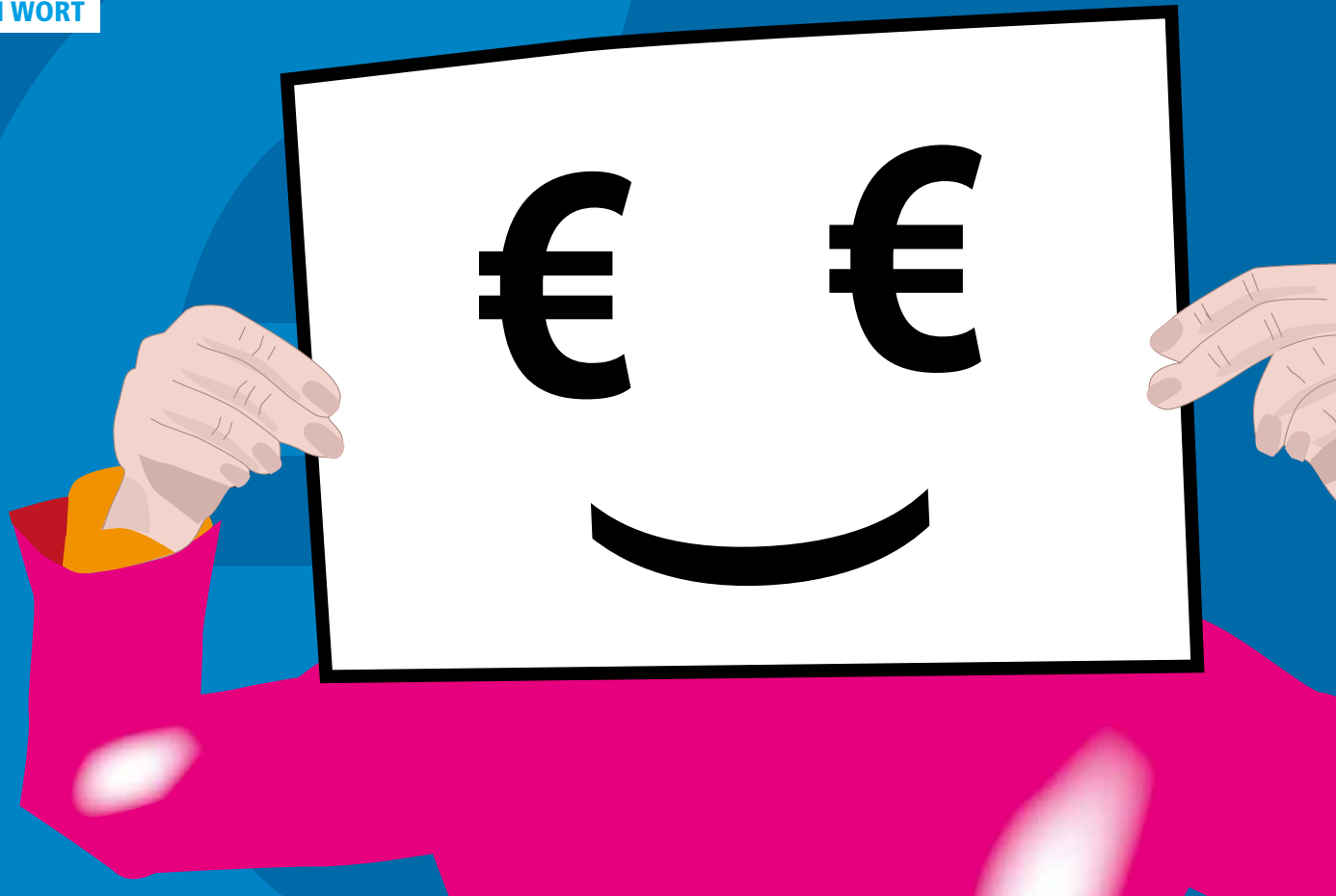
»**E**igentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.« So heißt es in Artikel 14.2 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Diese Feststellung steht in einer langen biblischen Tradition. Bereits das 5. Buch Mose beschäftigt sich intensiv mit der Frage des Eigentums, insbesondere im Blick auf die Folgen von Grundbesitz und auf die wahrnehmbare Armut. So heißt es im 4. Vers des 15. Kapitels: »Es sollte überhaupt kein Armer unter euch sein; denn der HERR wird dich segnen in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, zum Erbe geben wird.« (5. Mose 15,4), doch zugleich wird im 11. Vers festgestellt: »Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und sage, dass du deine Hand aufstust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande.« Die Bibel weist dabei auf einen Zusammenhang zwischen Armut und Reichtum hin. Reichtum an sich wird nicht verachtet, nein, er gilt sogar als Segen. Aber Reichtum verpflichtet eben auch: Wer diesen Segen genießen kann, soll ihn teilen mit denen, die davon ausgeschlossen sind. Geächtet wird allerdings unrechtmäßig erworbener Reichtum, der auf Ausbeutung anderer, im 5. Buch Mose explizit auch auf Ausbeutung »Fremder«, beruht.

In der weltweiten Gemeinschaft der Vereinten Evangelischen Mission sind wir dabei als Deutsche in einer schwierigen Position, denn es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Reichtum unserer Gesellschaft auf einem Wirtschaftssystem beruht, das andere zu Außenseitern gemacht hat und immer

noch macht. Sichtbar wird es nun selbst in unseren eigenen Dörfern und Städten. Flaschen suchende Menschen, häufig in zunehmendem Alter, gehören zum täglichen Erscheinungsbild und werden oft als Opfer der Wirtschafts-ideologie gesehen. Die Aussage ist durchaus richtig, sollte aber berücksichtigen, dass wir in vielen Bereichen, auch in der Kirche und in der Mission, das Markt-Denken praktizieren. Die Missionserklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen nimmt diese Diskrepanz in den Blick, wenn es dort in Artikel 31 heißt: »Die Politik des grenzenlosen Wachstums durch die Herrschaft des globalen freien Marktes ist eine Ideologie, die von sich behauptet, dass es zu ihr keine Alternative gibt, und die den Armen und der Natur eine unendliche Folge von Opfern abverlangt.«

Um diesen Opfern Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, wird in Kirche und Politik immer wieder von Armut und Armutsgrenzen gesprochen, während gleichzeitig neue Freihandelsabkommen ausgehandelt werden und an der Optimierung des Marktes gearbeitet wird, was zu weiterer Armut führen wird.

Der ehemalige Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Pfarrer Dr. Konrad Raiser, betont seit ein paar Jahren, dass wir, statt ständig über Armutsgrenzen zu reden und diese neu zu definieren, vielmehr von einer Habgiergrenze reden sollten, weil die Gier des Menschen einen großen Beitrag zu den Problemen unserer Gesellschaften leistet.



Manchmal fürchte ich, dass selbst in der Gemeinschaft der VEM Neid aufkommt, wenn ein Mitglied mehr Aufmerksamkeit und materielle Zuwendungen bekommt als das andere. Dabei wird dann nicht im Einzelnen gesehen, was die genauen Gründe für die Entscheidungen waren. Ich denke, es lohnt sich, die Bibel noch einmal aus dem Blickwinkel möglicher Habgier zu lesen.

War es eine Form der Gier, die Ananias und Saphira (Apostelgeschichte 5,1-11) dazu brachte, ihren Reichtum zu verbergen? Der Prophet Jesaja klagt im Namen Gottes an: »Ihr habt den Weinberg abgeweidet, und was ihr den Armen geraubt, ist in eurem Hause.« (Jesaja 3,14)

Eigentum verpflichtet, auch das materielle Eigentum der Mitglieder der VEM verpflichtet zu Mission und Solidarität in der Mission. Wo wir Armut als Folge von Ungerechtigkeit wahrnehmen, dürfen wir nicht schweigen. Das ist auch unser Anteil an der Mission Gottes. ■



Volker Martin Dally ist Generalsekretär der VEM.

»Since the economic order of capitalism is based on the individualism of the homo oeconomicus and the pursuit of ›rational‹ self-interest, it not only fosters greed but depends on the unlimited desire of greed.« *

(»Da die ökonomische Ordnung des Kapitalismus auf dem Individualismus des Homo oeconomicus und dem Streben nach ›vernünftigem‹ Eigeninteresse gründet, fördert sie nicht nur die Gier, sondern hängt auch vom grenzenlosen Verlangen der Gier ab.«)

* Konrad Raiser, in: <https://www.oikoumene.org/en/resources/documents/wcc-programmes/public-witness-addressing-power-affirming-peace/poverty-wealth-and-ecology/the-report-of-the-greed-line-study-group-of-the-wcc?searchterm=greed+line>



UNSERE MISSION WÄCHST WEITER

Die jüngste Vollversammlung traf Weichenstellungen für die Zukunft der VEM

Von Martina Pauly

Auf Einladung von gleich drei Mitgliedskirchen der VEM, nämlich der Christlich-Protestantischen Simalungun-Kirche (GKPS), der Christlichen Kirche in Indonesien (HKI) und der christlich-protestantischen Kirche in Indonesien (GKPI), trafen sich vom 24. bis 28. September 66 Delegierte der bis dahin noch 36 VEM-Mitglieder aus Afrika, Asien und Deutschland sowie zahlreiche Gäste in Parapat, der Stadt am Toba-See auf der indonesischen Insel Sumatra. Die gesamten Hotel- und Verpflegungskosten wurden übrigens erstmals von den Gastgeberkirchen übernommen.

Zu den wichtigsten Beschlüssen zählte zweifellos die Aufnahme der südafrikanischen Kirche Uniting Reformed Church in Southern Africa (Vereinigende Kirche im südlichen Afrika) sowie der indonesischen Kirche Gereja Kalimantan Evangelis (Evangelische Kirche Kalimantan) als Vollmitglieder. Für die Rechtskräftigkeit der bereits im Jahre 2016 beschlossenen Auf-

nahme der Rhenish Church in South Africa (Rheinische Kirche in Südafrika) wurde jetzt die Satzung geändert, um auch diese kleine Kirche in die VEM aufzunehmen. Damit ist die internationale Kirchengemeinschaft auf insgesamt 39 Mitglieder, 38 Kirchen und die von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, angewachsen.

Die Delegierten einigten sich außerdem auf eine Verlängerung der Legislaturperiode von vier auf sechs Jahre nach einjähriger Übergangszeit ab 2021, dem Jahr, in dem die internationale VEM ihr 25-jähriges Jubiläum feiert. Damit bleibt ausreichend Zeit für die Implementierung der internationalen Arbeit. Positiver Nebeneffekt: Mit der Verlängerung des Sitzungsintervalls der Vollversammlung von zwei auf drei Jahre werden problemlos Einsparungen erzielt.



(V.l.n.r.): Pastor Motlalentwa Godfrey Betha von der Uniting Reformed Church in Southern Africa (URCSA), Pastor Dr. Wardinan Simson Lidim, Evangelische Kirche Kalimantan, GKE, Indonesien, und Pastor Ashley Fransman von der Rhenish Church in South Africa (RCSA)

Mehr Augenmerk auf Gendergerechtigkeit und junge Menschen

Weitere Beschlüsse befassten sich mit der Stärkung des internationalen Freiwilligenprogramms, vor allem in Süd-Süd-Richtung, sowie der Notwendigkeit internationaler und regionaler Workshops zur Förderung von Gender-Gerechtigkeit. Kontrovers wurde im Plenum der Umgang mit der ostkongolesischen Baptistenkirche in Zentralafrika geführt, die als einziges VEM-Mitglied bislang keine Frauen ordiniert. Hier ermutigten die Delegierten die Kirche, die Frauenordination bis zur nächsten Vollversammlung einzuführen. Ferner wurde beschlossen, den Fokus der Evangelisationsarbeit künftig in allen drei VEM-Regionen auf die Zielgruppe der jungen Erwachsenen zu setzen, um die Attraktivität der Kirche für diese Gruppe zu erhöhen. Der seit Jahren bewährte Dialog mit dem Islam soll fortgeführt werden.

Im Rahmen der Vollversammlung wurde nach 2016 zum zweiten Mal der VEM-Partnerschaftspreis verliehen, mit dem dieses Mal beispielhafte Partnerschaftsprojekte von und für Frauen ausgezeichnet wurden. Der erste Preis, dotiert mit 2.000 Euro, ging an das Partnerschaftsprojekt »Unsere Mütter – Eure Mütter« der Bartholomäusschule in Iserlohn-Oestrich und der Grundschule Salongo in Boende, DR Kongo. Ausgezeichnet wurden auch das Partnerschaftsprojekt für junge Frauen der trilateralen Partnerschaft zwischen Otjiwarongo in Namibia, Tecklenburg (EKvW) und Wesel (EKiR) sowie das Mikrokreditprojekt für bedürftige Frauen der Partnerschaft zwischen Mabira in Tansania und dem Nassauer Land. Das Projekt »Geburtsstation Mtoni« erhielt einen Sonderpreis. Als Thema für den nächsten Partnerschaftspreis wurde »Freude an Partnerschaft« vorgeschlagen.

Papierlos für die Umwelt

Erstmals wurde in Parapat auch das Konzept einer papierlosen Konferenz konsequent umgesetzt. Alle für die Entscheidungsfindung notwendigen Texte wie Protokolle und Rechtstexte, aber auch Liturgien und Lieder wurden über die VEM-Cloud in Form von digitalen Dokumenten bereitgestellt. Dazu wurden die Teilnehmenden gebeten, eigene elektronische Geräte wie Laptops oder Tablets für den Cloud-Zugriff mitzubringen. Denjenigen Delegierten, die kein eigenes Endgerät besaßen, wurde ein Tablet zur Verfügung gestellt. Auf

diese Weise konnten die mehr als 75.000 Blatt Papier eingespart werden, die zuletzt allein während einer Vollversammlung bedruckt wurden.

Darüber hinaus wurden keine Plastikflaschen mehr verwendet. Stattdessen stellte das Hotel Trinkwasser aus großen Wasserspendern bereit und alle Teilnehmenden erhielten eine VEM-Metallflasche, um Trinkwasser abzufüllen. Dabei wurde auch auf Nachhaltigkeit geachtet: Auf dem Gelände des im Bau befindlichen neuen VEM-Regionalbüros in Pematangsiantar durften alle einen Baum pflanzen.

Und schließlich gaben die Delegierten schon eine Empfehlung für das Motto der nächsten in Deutschland stattfindenden Vollversammlung 2021 ab: »Ihr seid das Salz der Erde. Gemeinsam gegen Gewalt und Extremismus und für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung«.



Dr. Martina Pauly ist Leiterin des Teams Kommunikation und Medien bei der VEM.



SPRACHE OHNE WORTE PANTOMIMEN UNTERWEGS IN NAMIBIA

Der Kirchenkreis Mariental in Namibia hatte Mitte August Besuch von Pantomimen. Sie waren gekommen, um Workshops durchzuführen. Ich durfte die Gruppe begleiten, und um es vorab zu sagen: Es hat großen Spaß gemacht.



Von Katja Romanek

Am 17. August haben wir Einsatz in Gibeon, einem kleinen Ort 70 Kilometer südlich von Mariental, Richtung Keetmanshoop. Pfarrer Frederick kommt uns entgegen und lotst uns zum Kirchengelände. Hui, ist es hier kalt! Ein eisiger Wind fegt um uns herum. Manchmal kommt etwas Sand mit, denn die Wege sind nicht befestigt. Der Pastor führt uns zum Gebetsraum. Es ist ein düsterer Raum, wenn man aus der gleißenden Sonne kommt, aber windstill. Die Stühle werden kurzerhand von vielen Helfern aufgestapelt, und es kann losgehen mit dem Pantomime-Workshop. Neben ein paar erwachsenen Gemeindegliedern nehmen überwiegend junge Mädchen teil. Nach einer kurzen Begrüßung und Vorstellung der Gruppe heizt Margaret Phiri uns mit ein paar flotten Aufwärmübungen ein. Sie und ihre drei Teammitglieder aus Südafrika geben alles, und Groß und Klein machen begeistert mit. Zum Beispiel bei »Do what I do« (Tue, was ich tue). Es geht darum, alle Gesten der Person, die vorne steht, nachzuahmen. Bis sie eine andere Person aus der Teilnehmerschar heraussucht und nach vorne winkt, damit diese das Kommando übernimmt.

Beim Improvisationsspiel gibt es kreative Ideen aus der Gruppe, wofür man die Vuvuzela einsetzen kann, die Siyabonga Matsane in die Mitte auf den Boden gestellt hat. Alles außer Hineinpusten ist erlaubt. Eine junge Frau verwendet sie als imaginäres Stethoskop, ein anderer als E-Gitarre. Es folgen noch weitere Übungen, und den Abschluss bildet ein Tanzkreis, bei dem zur Musik aus unserer mitgebrachten Soundbox alle, die wollen, nacheinander in der Mitte ihre besonderen »moves« (Bewegungen) zeigen dürfen. Zum Schluss räumen wir auf, machen noch ein paar Fotos mit unseren Gastgebern vor dem Bethaus. Dann fahren wir vom Gelände, von winkenden und lachenden Menschen verabschiedet.

Alle sieben, die wir in Namibia unterwegs waren, haben schon mal als Pantomimen auf der Bühne gestanden. Und doch sind wir eine Gruppe von Menschen mit sehr unterschiedlichen Lebenshintergründen. Da sind zum einen die drei aus Deutschland: NEMO, alias Wolfgang Neuhausen, aus Düsseldorf, Pantomime von Beruf und bekannt aus dem deutschen Fernsehen; Pfarrer Olaf Schaper, Notfallseelsorger der Düsseldorfer Feuerwehr, der Pantomime bei seiner Arbeit einsetzt; und ich, Katja Romanek, Assistentin in der Afrika-Abteilung der VEM. Anlässlich meiner kürzlich abgeschlossenen Grundausbildung zur Theaterpädagogin habe ich lange zurückliegende Erfahrungen in Pantomime wieder aufleben lassen. Zum andern sind da die vier jungen Erwach-



Durch Gestik und Mimik schaffen sie eine perfekte Illusion.

senen aus Südafrika. Sie waren auf unserer Tour die Hauptakteure: Margaret Phiri, die Leiterin, Angelina Sithole, Rulph Mondlane und Siyabonga Matsane. Sie arbeiten als Pantomimen in ihrer Heimat Nelspruit in der Provinz Mpumalanga in Südafrika. NEMO hat dort vor über zehn Jahren die »Clownschoools for Life« gegründet, ein Mutmach-Projekt für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Der Bezug zur VEM und ihrer Mitgliedskirche in Namibia, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Namibia (ELCRN), ergab sich aus der Pantomime-Arbeit von Pfarrer Olaf Schaper, der bei NEMO gelernt hat. Und auf Anregung von Pfarrer Carsten Körber, dem damaligen Partnerschaftsvorsitzenden des Kirchenkreises Düsseldorf, des Pendant zum namibischen Mariental.

Das Programm unserer Projektreise war vorher gemeinsam mit Pfarrer Uhuru Dempers vom Kirchenbüro der ELCRN aufgestellt worden. Ausgehend von unserer Basis in Mariental sind wir jeden Tag mit dem Bus aufgebrochen und haben sternförmig Gemeinden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Namibia aufgesucht, nämlich Stampriet, Gibeon, Aranos, Maltahöhe, Hoachanas und Kalkrand. Auch in Rehoboth gab es einen Workshop mit den Jugendlichen, die an einer Schulung im Rahmen des kirchlichen Anti-Aids-Programms ELCAP teilnahmen. In Mariental selbst wurde mit den jugendlichen Mitgliedern des Posaunenchores eine pantomimische Liedvorführung für den Sonntagsgottesdienst eingeübt. Das Echo aus allen Gemeinden war groß. So groß, dass sie die Pantomime-Arbeit gerne vertiefen möchten, um sie in ihren unterschiedlichen Gruppen einzusetzen, zum Beispiel in der Arbeit mit kleinen Kindern oder auch mit Hörgeschädigten. Der Vorteil der Pantomime ist ja, dass sie eine Sprache ohne Worte ist. ■



Katja Romanek ist Assistentin in der Abteilung Afrika bei der VEM.

MIT DER VEM NACH AFRIKA, ASIEN ODER DEUTSCHLAND

Das Freiwilligenprogramm der VEM

Viele junge Erwachsene möchten ins Ausland gehen, um sich freiwillig sozial zu engagieren. Seit Anfang der 1980er Jahre bietet die VEM diese Chance. Jedes Jahr sendet die VEM im Rahmen des Freiwilligenprogramms junge Erwachsene für ein Jahr in ihre afrikanischen, asiatischen oder deutschen Mitgliedskirchen aus.

Süd-Nord-Freiwillige

Im Rahmen des [Süd-Nord-Freiwilligenprogramms](#) absolvieren bereits seit April 12 junge Erwachsene aus afrikanischen und asiatischen Mitgliedskirchen der VEM ihren Freiwilligendienst in der Region Deutschland.

Héritier Biregeya aus Ruanda assistiert in der Birger-Forell Realschule in Espelkamp. Biregeya hat Erziehungswissenschaften und Theater(-pädagogik) studiert. Grace Eva Christine Daeli aus Indonesien unterstützt die Kinder- und Jugendarbeit der evangelisch-reformierten Gemeinde in Schüttorf. Daeli ist Studentin der Theologie auf Nias. Die Indonesierin Marieta Sarahrut Dayanti ist bei der Evangelischen Gemeinde Wuppertal-Cronenberg eingesetzt. Dayanti hat Umwelttechnik studiert. Hanzina Siena Frederick aus Namibia

arbeitet im Haus Emmaus der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Frederick hat gerade Abitur gemacht. Kasomo Christian Kambale aus der Demokratischen Republik Kongo verstärkt das Team des Jugendzentrums der Evangelischen Kirchengemeinde in Wuppertal-Sonnborn. Kambale hat ebenfalls gerade das Abitur gemacht. Mélissa Nkaghere Mbombo aus Kamerun arbeitet im »Eine Welt Zentrum« in Herne. Sie hat einen Master in Umweltwissenschaften. Gentile Mironde Neema aus der Demokratischen Republik Kongo verstärkt das Team der Familienbildungsstätte in Dortmund. Sie ist ausgebildete Friseurin. Wahyu Galih Kenanga Putri aus Indonesien unterstützt das Team im Gemeindezentrum der Evangelischen Trinitatis-Kirchengemeinde Witten. Putri ist ausgebildeter Buchhalter. Netova Sibuea aus Indonesien hält einen Studienabschluss in Psychologie und ist auf dem »Himmelsfels« in Spangenberg eingesetzt. Dani Firmanto Simanjuntak aus Indonesien arbeitet im Weigle-Haus in Essen mit Kindern und Jugendlichen. Simanjuntak studiert Theologie. In der diakonischen Stiftung Wittekindshof in Bad Oeynhausen arbeitet Sonia Dora Friscilia Tarigan aus Indonesien. Sie hat einen Abschluss in englischer Literaturwissenschaft. Gaston Uwayezu aus Ruanda arbeitet im Missionshaus der Vereinten Evangelischen Mission in Wuppertal. Er ist ausgebildeter Konstrukteur.





China,
Jiangsu
72d, 13h

Ghana
Ho
50d, 12h

South Africa
Cape Town
99d, 17h

Cameroon
Mbouo
49d, 6h

Ghana
Ho
50d, 12h

Rwanda
Kigali

Indonesia,
Nias
107d, 25h



Nord-Süd-Freiwillige

18 junge Erwachsene sind im Rahmen des **Nord-Süd-Freiwilligenprogramms** seit August 2018 ausgeweiht (darunter 14 in VEM-Mitgliedskirchen, drei im Auftrag der Norddeutschen Mission und eine im Auftrag der Evangelisch-Reformierten Kirche)

Yannik Dirksen arbeitet in der Jugendarbeit der Presbyterianischen Kirche in Ruanda (EPR) im »Youth Studio« in Kigali. **Miriam Linda Gatawis** ist im Irene-Waisenhaus der Nordost-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT/NED) eingesetzt. **Camilla Sophie Grefrath** assistiert in der Berufsschule »Centre Polyvalent de Formation de Mbouo« der Evangelischen Kirche in Kamerun (EEC) in Bafoussam. **Franziska Halle** unterstützt das Team des interreligiösen Zentrums »Upendo Women Empowerment Zanzibar Interfaith Centre« in Stonetown auf der tansanischen Insel Sansibar. Trägerin dieser Einrichtung ist die Ost- und Küstendiözese der ELCT. **Swaantje Marie Heinrichsdorf** unterstützt das Lehrerkollegium der »Amity Foundation«-Jiu Quan Middle School of Gansu Province im Norden Chinas. **Anselm Hieronimus** arbeitet im Straßenkinderprojekt »Centre Presbytérien d'Amour des Jeunes« (EPR) in Kigali. **Julian Christopher Keráenfischer** assistiert im »Bilingual Hanna Blindow Education Centre«. Kindergarten und Grundschule sind eine Einrichtung der Christ-

lich-Protestantischen Kirche auf Nias in Indonesien. **Dorothea Luise Kläs** betreut die Kinder im Waisenhaus »Bumi Keselamatan Margarita« der Christlich-Protestantischen Simalungun-Kirche in Indonesien. **Lydia Labuhn** unterstützt das Team des »Lutindi Mental Hospital« der ELCT/NED in Tansania. **Juri Lietz** geht nach Namibia. Er unterstützt das Team des Andreas Kukuri Centre in Okahandja. Die Bildungsstätte ist eine Einrichtung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Republik Namibia (ELCRN). **Jule Sophie Schaller** arbeitet im »Estomihi Evangelical Luther Church Hostel« in Maltahöhe. Trägerin des Kinder- und Jugendheims ist die ELCRN. **Lisa Julia Schulz-Achelis** betreut die Straßenkinder des Tumaini-Projektes der Nordwest-Diözese der ELCT in Tansania. **Clara Uhe** unterstützt das Team des Krankenhauses »Hôpital Protestant de Mbouo« der EEC in Kamerun. **Ansgar Utrata** arbeitet in der Entwicklungsabteilung »Rural Development Interdiocesan Service« der Anglikanischen Kirche in Ruanda. bvl ■

Tanzania,
Lushoto
82d, 11h



© Foto: Ramona Hedtmann / VEM

IN EIGENER SACHE

Liebe Leserinnen und Leser des VEM-Journals,

in der letzten Ausgabe (3|2018, Seite 9) hatten wir in der Rubrik »Pro und Kontra« das Thema »Politisch korrekte Sprache« aufgegriffen. Die Idee dieser Rubrik ist Meinungsbildung und Sensibilisierung für bestimmte Themen.

Die Diskussionen im Team der Kolleginnen und Kollegen der VEM und die zahlreichen Rückmeldungen aus der Leserschaft und vor allem auch aus dem Netzwerk Junge Erwachsene haben uns gezeigt, dass wir dieses Ziel diesmal nicht erreicht und den Punkt nicht getroffen haben. Vielmehr wurde der Eindruck erweckt, dass wir durch die Nicht-Kommentierung der Kontra-Seite unsererseits diskriminierende Sprache als akzeptabel hinnehmen würden.

Auch wenn in der VEM die Arbeit in internationalen und interkulturellen Teams in Deutschland, Afrika und Asien der Normalfall und unser Alltag ist, lernen wir alle fortwährend dazu und müssen zur Kenntnis nehmen, dass wir selber oft nicht davor gefeit sind, in Fettnäpfchen zu tapen, die uns unsere eigene Flüchtigkeit, unsere Erziehung, Naivität oder die Gesellschaft hinstellen. Wir müssen immer wieder neu zuhören und lernen.

Deshalb sind wir froh über die vielen konstruktiven und weiterführenden Rückmeldungen, die wir in den vergangenen Wochen bekommen haben!

Darunter folgende ausschnittsweise:

»Schon beim ersten Blick auf die Seite stelle ich fest, dass es unglücklich ist, dass der schwarze Mann pro politisch korrekte Sprache und die weiße Frau kontra politisch korrekte Sprache ist.«

»[...] der einleitende Text seitens VEM ist ja eigentlich [...] ganz bei Annette Lübbers statt bei Baraka Lwakatare. Die Frage »Wer darf eigentlich sagen, wann eine Bezeichnung rassistisch ist?« ist ja ganz einfach zu beantworten: Lwakatare, und nicht Lübbers!«

»Lwakatare bringt Hintergrund und Wirkungsweise rassistischer Sprache nach meinem Eindruck sehr präzise und überzeugend zur Geltung für seine Konklusion, dass rassistische Sprache zu vermeiden ist. Dass er dabei nur diejenigen einschließt, die »verletzende Sprache überwinden möchten«, ist einer dieser vielen Momente, in denen ich staunend [...] denke: Wow! Da hat mir jemand was voraus!«

»Die Argumente, die Lübbers für die Kontra-Seite anführt, sind, dass Kinder rassistische Sprache ohne bösen Willen verwenden und dass Humor hilfreicher sei als Verbissenheit. Darin stimme ich ihr grundsätzlich zu. Aber ihre Argumentation hinkt, glaube ich, auf beiden Beinen: Ist die Arglosigkeit, mit der Kinder rassistische Sprache rezipieren, wirklich ein Grund für mündige Erwachsene, sie weiterzuverwenden? Und kann eine Situation, in der sich ein Jugendlicher außerordentlich souverän mit dem unbewussten Rassismus seiner Pfarrerin auseinandersetzt, wirklich ein Beispiel dafür sein, dass sie diesen Rassismus weiterverwenden kann?«

»Wenn man eine gewisse Haltung gegenüber Rassismus hat, darf man ihrer Meinung nach alles sagen. Dass Sprache unser Denken prägt und auch das unserer Kinder, ist eine Erkenntnis, die sie scheinbar nicht vertritt. Ganz im Gegenteil, am Ende ihrer Stellungnahme ruft sie dazu auf, sich »den kleinen Äthiopier« zum Vorbild zu nehmen und das Ganze mit mehr Humor zu nehmen – auf beiden Seiten. Von welchen Seiten redet sie? Und seit wann darf eine weiße Frau wieder sagen, wann schwarze Menschen Diskriminierung mit Humor nehmen sollten?! Und dann noch behaupten, es hätte was mit Souveränität zu tun?«

Wir billigen als Gemeinschaft der VEM und auch als Arbeitgeberin keine Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Herkunft, Glaubensüberzeugung oder sexueller Orientierung.

Wir billigen keine diskriminierende Sprache.

Dass wir dennoch auch Fehler machen und immer wieder neu reflektieren müssen, ist uns auch durch diese Rückmeldungen mal wieder bewusst geworden.

Ihr Timo Pauler
VEM-Geschäftsführer

DARESSALAM

Schulung in Gefängnis- und Klinikseelsorge

Das VEM-Regionalbüro Afrika organisierte Ende August einen Workshop, um afrikanische Pastorinnen und Pastoren, die im Krankenhaus und im Gefängnis arbeiten, zu unterstützen und zu stärken. Gastgeberin der Veranstaltung war die Diözese Cyangugu der Anglikanischen Kirche von Ruanda, die in der Stadt Cyangugu ein gemeinsames Projekt für Klinik- und Gefängnisseelsorge durchführt. Hauptziele dieses Workshops waren der Austausch, das Lernen voneinander und die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Arbeitsfeldern Gefängnis- und Klinikseelsorge. Während des Workshops hatten die Teilnehmenden auch Zeit, das städtische Gefängnis zu besuchen. Dabei wurde deutlich, dass nach dem Verständnis der ruandischen Regierung der Aufenthalt im Gefängnis keine Strafe sein soll, sondern es vielmehr darum geht, den Menschen zu bessern. Deshalb wird in Ruanda die Arbeit im Gefängnis als »Besserungsdienst« bezeichnet und dürfen Kirchen sich an diesem Prozess beteiligen. Dieser Besuch im Gefängnis war für die Teilnehmenden eine Anregung, sich noch mehr damit zu beschäftigen, wie Kirchen sich durch Gefängnis- und Klinikseelsorge einbringen können. Am Ende des Workshops präsentierten die



© Foto: Zakaria Mnkai / VEM

Teilnehmenden u. a. folgende Empfehlungen: Seminare für Täter und Opfer von Verbrechen sind eine wichtige Arbeit in den Gemeinschaften. Ziel ist es, Menschen, die Verbrechen begangen haben, zu helfen, damit sie sich weiterentwickeln und ihre Schuld bewältigen können. Es wird vorgeschlagen, dass die VEM in Zusammenarbeit mit den Mitgliedskirchen ein Curriculum erarbeitet, um die Kirchen in ihrer Arbeit in Gefängnissen und Krankenhäusern zu unterstützen. ■

MEDAN

»Youth for Children« 2018: Kinderrechte schützen und bekannt machen

Sensibilisierung und Schulung von Erzieherinnen, Mitarbeitenden im Kindergottesdienst, Diakoninnen, Jugendmitarbeitenden sowie angehenden Pastorinnen und Pastoren als Verfechtern von Kinderrechten war Ziel des Programms »Youth for Children« 2018. Organisiert hatte die Veranstaltung die VEM Asien im Kirchenleitungsbüro der Christlich-Protestantischen Mentawai-Kirche in Sikakap vom 8. bis 18. August. Inhaltlich ging es dabei darum, wie Kinder geschützt und die Rechte von Kindern bekannt gemacht werden können. »Youth for Children« 2018 sollte die VEM-Mit-

gliedskirchen unterstützen, indem die daran Teilnehmenden in die UN-Kinderrechte eingeführt und mit Kenntnissen und Instrumenten versehen wurden, um die Kinderrechte bekannt zu machen und innovative Projekte zur Förderung von Kinderrechten in ihrer Gemeinschaft zu entwickeln. Die 24 Teilnehmenden verpflichteten sich, Programme in ihrer eigenen Kirche durchzuführen und in ihrer Gemeinschaft ein Bewusstsein für den Kinderschutz zu schaffen. So planen sie beispielsweise eine Sammlung von Liedern zu Kinderrechten, die Aufzeichnung von motivierenden Videos sowie Schulungen und Seminare in ihren Gemeinden. ■

WUPPERTAL

Master Diakonienmanagement an neuer Hochschule gestartet

Anfang Oktober haben die Vorlesungen zum vierten internationalen Master Diakonienmanagement an der theologischen Hochschule Jakarta, Indonesien, begonnen. Neben Südafrika, Tansania, Deutschland und den Philippinen ist damit zum ersten Mal auch eine Hochschule in Indonesien am Masterprogramm beteiligt. Zuvor hatten die 13 Studentinnen und Studenten aus neun Ländern eine Woche an einer Feldstudie

in diakonischen Einrichtungen auf Mitteljava teilgenommen. Den Studiengang kennzeichnet seine hohe Interkulturalität und Interdisziplinarität und bedient den dringenden Bedarf vieler Mitgliedskirchen der VEM nach Managementkompetenzen im Bereich der diakonischen Arbeit. Der Studiengang wird gemeinsam vom Institut für Diakoniewissenschaften der Theologischen Hochschule Wuppertal Bethel und der VEM verantwortet. Die Kooperation zwischen Hochschule und VEM läuft seit 2008. ■

RUND UM DEN WUPPERTALER KINDERTELLER

» Vom Mittag bis zum Nachmittag – von zwölf bis sechzehn Uhr; dreimal in der Woche – in der Martin-Luther-Straße nur: essen, basteln, spielen – mit tollen Menschen vielen – sich aneinander freu'n, und das ist der Clou: und sogar die Hausaufgaben gehören mit dazu, «

so lautet die beliebte Kinderteller-Hymne.



Von Angélique Uwumuremyi

Der »Kinderteller« ist ein Angebot der Unterbarmer Gemeinde in Wuppertal. Das Projekt startete am 26. Oktober 2010 als integrative diakonische Einrichtung. Die Räume befinden sich im Gemeindehaus Martin-Luther-Straße 13. Alle Kinder zwischen sechs und zwölf sind eingeladen. Die meisten von ihnen haben einen Migrationshintergrund.

Der Kinderteller hat dienstags und mittwochs jeweils von 12 bis 16 Uhr und donnerstags bis 15.30 Uhr geöffnet. Nach der Schule kommen die Kinderteller-Kinder dann und freuen sich auf eine warme und gesunde Mittagsmahlzeit. Um drei gibt es noch frisches Obst für sie. Nach dem Essen werden die Hausaufgaben gemacht, die ein rund 40-köpfiges Team betreut. Zu dem ehrenamtlichen Team gehören Köchinnen, Spiel- und Hausaufgabenbetreuerinnen und -betreuer sowie Menschen, die sich um die Organisation kümmern. Die ehrenamtlichen Helfer betreuen zwischen 25 und 30 Kinder am Tag. Weitere ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind als Verstärkung des Teams jederzeit herzlich willkommen.

Neben den Hausaufgaben ist noch genug Zeit, in den beiden Spielräumen im Kinderteller zu spielen und zu basteln. In einem Raum kann man Karten spielen, zum Beispiel »Phase 10«, »Elfer raus« oder »Uno«, aber es gibt auch Legosteine und Brett-

spiele, etwa »Mensch ärgere dich nicht!« oder »Dame«. In dem anderen Spielraum stehen ein Kickertisch und eine Tischtennisplatte und viele weitere Spiele.

Nachmittags, bevor die Kinder nach Hause gehen, bilden sie einen Stuhlkreis. Dann erzählen sie sich Geschichten oder hören einfach zu, wenn jemand eine Geschichte vorliest. Wenn ein Kind Geburtstag hat, wird auch gefeiert. Es werden Informationen über gemeinsame Veranstaltungen mitgeteilt, zum Beispiel über Ausflüge zur Junior-Uni Wuppertal, in den Zoo, ins Theater, über Schwebebahnlauf, Feuerwehr, Kinderfest und Kindergottesdienst.

Ich bin davon überzeugt, dass dieses Projekt sehr wichtig für die Kinder ist, weil sie über die warme Mahlzeit und Nachmittagsbetreuung hinaus zusätzlich eine gute Erziehung bekommen. Sie lernen zum Beispiel gute Umgangsformen wie Tischmanieren, Höflichkeit und Respekt untereinander. Sie lernen auch Grundkenntnisse der Hygiene und wie sie friedlich miteinander umgehen. Beim gemeinsamen Spielen, Singen, Basteln, Essen und Hausaufgaben-Machen verbessern die Kinderteller-Kinder auch ihre Deutschkenntnisse. Die Betreuerinnen und Betreuer haben reichlich Erfahrung in der Kindererziehung. Kinder und Erwachsene lernen viel voneinander in dieser multikulturellen Gruppe – wie in einer großen Familie. ■



Angélique Uwumuremyi ist Mitglied der VEM-Schwesterngemeinschaft.

WITWEN IM WOHNHEIM BETANIA AUF DER INDONESISCHEN INSEL NIAS

Von Sabine Schneider

Beim Thema Altersarmut erinnere ich mich an den Besuch im Altenheim »Betania« in Gunungsitoli, der Hauptstadt der indonesischen Insel Nias. Dieser Besuch hat mich berührt und ist mir noch sehr präsent, auch wenn er schon einige Zeit her ist.

Mit meiner Begleiterin, Marudur Siahaan, einer jungen Pfarrerin, betrete ich den überdachten Innenhof. Hier wachsen üppige tropische Pflanzen. Auf Bänken sitzen mehrere alte Frauen, die mich herzlich per Handschlag mit »Ya'ahowu« begrüßen. Dieser Gruß kann auf Nias sowohl bei der Begrüßung für »Guten Tag« als auch beim Abschied für »Auf Wiedersehen« gebraucht werden.

Meine Begleiterin erzählt mir, dass alle Frauen Niassisch sprechen, die regionale Sprache der Insel. Die Amtssprache Indonesisch, die heute von fast allen Bewohnern des riesigen Inselreiches gesprochen wird, wurde in ihrer Schulzeit noch nicht unterrichtet. Eine Bewohnerin führt mich durch die Wohnräume. Drei bis vier Frauen teilen sich ein Zimmer. Jede Bewohnerin hat ein einfaches Bett. Um etwas Privatsphäre zu schaffen, wurden Tücher als Sichtschutz angebracht. Kleidung und die persönlichen Gegenstände werden in einfachen Regalen und Plastiktüten an und unter den Betten aufbewahrt. Ein paar Fotos schmücken die kargen Räume. Die Küche und das Badezimmer teilen sich alle Bewohnerinnen.

Die Heimleiterin erzählt mir etwas über die Lebensumstände von Witwen. Bis heute leben die Menschen auf Nias nach strengen Traditionen. Frauen geraten nach dem Tod des Ehemanns in besondere Abhängigkeiten. Witwen werden meistens in der Familie ihrer Söhne aufgenommen. Frauen mit ausschließlich weiblichen Nachkommen haben es schwerer. Die Tradition verlangt, dass Frauen mit ihrer Heirat zur Familie des Ehemanns ziehen. Verwitwete Mütter werden nicht

immer von ihren Schwiegersöhnen versorgt. Manchen Witwen wird von der Schwiegerfamilie sogar Haus und Land genommen. Damit sind sie völlig auf sich allein gestellt, ohne Bleibe und Einkommen.

Unverheiratete Frauen haben im Alter einen besonders schwierigen Stand, wenn ihre Familie sich nicht für sie verantwortlich fühlt. Ein Grund für Ehelosigkeit liegt in der Tradition des Brautgelds. Bis heute fordern Väter für ihre Töchter ein Brautgeld, das nicht immer aufgebracht werden kann.

Frauen ohne familiären Rückhalt sind auf die Unterstützung der Kirche angewiesen. Derzeit leben im Wohnheim Betania zehn Frauen im Alter von 50 bis 87 Jahren. Die Kirche auf Nias betreibt das Haus seit vielen Jahren. Für Ernährung, Pflege, medizinische Versorgung und Freizeitaktivitäten kann die Kirche nur etwa 1,50 Euro pro Bewohnerin am Tag aufbringen. Es gibt keine staatliche Unterstützung. Mit größeren Spenden wurde in den vergangenen Jahren die Küche renoviert und die Wasserversorgung gesichert.

Ich verlasse die Einrichtung nachdenklich. Altersarmut von Witwen wird durch die Tradition und die gesellschaftlichen Strukturen befördert. Hier gibt es ein weites Feld von Aufgaben für die Kirche vor Ort.



Sabine Schneider arbeitet im Team Projekte und Spenden der VEM.



© Foto: Sabine Schneider / VEM
© Karte: Peter Philips / MediaCompany



Die Beauftragten für den Kirchlichen Entwicklungsdienst der Landeskirchen und die Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.)
Entwicklung. Ökumene. Weltverantwortung
 50 Jahre kirchlicher Entwicklungsdienst
 Evangelische Verlagsanstalt Leipzig
 Leipzig 2018
 248 Seiten, 35 Euro
 ISBN 978-3-374-05777-1

Im Oktober 1968 – vor 50 Jahren – tagte die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Johannesstift in Spandau. Sie fasste weitreichende Beschlüsse zur kirchlichen Weltverantwortung, die unser evangelisches Selbstverständnis bis heute prägen. Im Zentrum stand der Aufruf an die Landeskirchen, zunächst zwei Prozent aller ihrer Einnahmen für die Entwicklungszusammenarbeit mit den Partnerkirchen in den ärmeren Ländern des Südens zur Verfügung zu stellen. Dies war der Beginn des »Kirchlichen Entwicklungsdienstes« (KED), der entwicklungspolitische Bildungs- und Grundsatzarbeit für die Kirchen leistet und Mittel an Projekte im Süden verteilt. Anlässlich des 50-jährigen Bestehens dieses Dienstes hat die Konferenz der KED-Beauftragten zusammen mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) eine Festschrift »Entwicklung. Ökumene. Weltverantwortung« herausgegeben. Das Vorwort hat der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm verfasst. Die einzelnen Beiträge beleuchten die entwicklungspolitische Arbeit der Kirchen in Vergangenheit und Gegenwart und skizzieren die Herausforderungen und Potentiale der Zukunft.



Heiko Schnickmann
Afrika
 Versuche über einen Kontinent
 Rediroma Verlag
 154 Seiten, 8,95 Euro
 ISBN 978-3-96103-350-8

Das Afrika-Bild des Westens ist bis heute geprägt von der Idee einer großartigen Natur, in der naturverbundene Menschen leben, die von den Errungenschaften der Zivilisation weit entfernt sind. Für den einen ist das ein zutiefst romantisches und damit positives Bild, für den anderen ein rückständiges, negatives Bild. Doch egal, wie man dieses Bild bewertet – es ist vor allem ein falsches Bild. Afrika hat eine Geschichte, die weit mehr zu bieten hat als wilde Volksstämme und zurückgebliebene Staaten. Der Blick auf Afrika ist, so hat man den Eindruck, noch immer der des 19. Jahrhunderts. Dass es dort Staaten gibt, die bei allen Problemen, tatsächlich funktionieren, indem sie etwa Steuern einnehmen und sogar für Staatsaufgaben verwenden, ist für viele Europäer noch immer überraschend. Dieser vorliegende Essay-Band möchte den Blick auf Afrika erweitern und dringt dafür vor allem in die Geschichte vor, die vor dem Zeitalter der Kolonialisierung liegt. Das Verhältnis zwischen Afrika und Europa spielt dabei eine Rolle, der Fokus aber liegt klar auf der Rolle Afrikas als eigenständiger Akteur seiner eigenen Weltgeschichte.



Dyah Ayu Krismawati
Reformdenken indonesischer Muslime in der era Reformasi.
 Religionswechsel und Religionsfreiheit im Denken von Gelehrten der Muhammadiyah und der Nahdlatul Ulama
 Reihe: Beiträge zur Missionswissenschaft / Interkulturellen Theologie
 Bd. 42, 2018,
 LIT Verlag
 288 Seiten, 34,90 Euro
 ISBN 978-3-643-14166-8

Dyah Ayu Krismawati war von 2012-2016 Promotionsstipendiatin der Vereinten Evangelischen Mission (VEM). Ihre durch Prof. Dr. Henning Wrogemann als Erstgutachter betreute Dissertation stellt namhafte Reformdenkerinnen und Reformdenker der beiden Organisationen unter der Frage vor, welche Begründungsmuster bei ihnen zu den Themen Religionsfreiheit und Religionswechsel entwickelt werden. Der Blick auch auf deren diskursive Gegner lässt erkennen, dass diese Fragen weiterhin hoch umstritten bleiben und von großer Relevanz für die gegenwärtige Gesellschaft Indonesiens sind.

Die im frühen 20. Jahrhundert in Indonesien begründeten Organisationen Muhammadiyah und Nahdlatul Ulama zählen mit jeweils ca. 35 Millionen Anhängern zu den größten muslimischen Organisationen der Gegenwart.

BEZUG

Vereinte Evangelische Mission (VEM) · Aller Welt(s)Laden
 Rudolfstraße 137 · 42285 Wuppertal
 ☎ (02 02) 890 04-125 · ✉ allerweltsladen@vemission.org

MENSCHENRECHTE IN DER TEXTILINDUSTRIE »WOMIT WERDEN WIR UNS KLEIDEN?«

Diese Frage steht über der diesjährigen Menschenrechtsaktion der VEM. Nicht die Sorge, überhaupt etwas zum Anziehen zu haben, sondern die Qual der Wahl ist für viele Menschen in Deutschland eine Herausforderung angesichts des morgendlichen Blickes in einen übervollen Kleiderschrank.

Eine Broschüre mit Andachtsmaterial, Hintergrund- und Projektinformationen ist zu dieser Aktion erschienen, ebenso wie pädagogisches Begleitmaterial, ein Poster und eine Postkarte.

Schwerpunkt der VEM-Broschüre sind Wege zu besseren Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie, eine nachhaltige Produktion der Baumwolle und die Einhaltung von Menschenrechtsstandards in der gesamten Produktions- und Handelskette. Im Rahmen dieser Aktion bittet die VEM für ihre Menschenrechtsarbeit um Spenden für Projekte von VEM-Mitgliedskirchen in Indonesien (Stärkung von Gewerkschaften und Arbeiterinnen), Sri Lanka (Stärkung von Textilarbeiterinnen durch Bildungsmaßnahmen) und Deutschland (Unterstützung der Clean Clothes Campaign für bessere Arbeitsbedingungen).

Download zur VEM-Broschüre:

www.vemission.org/menschenrechtsaktion2019

Download zum pädagogischen Begleitmaterial:
www.vemission.org/menschenrechtsaktion2019/bildung

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Vereinte Evangelische Mission (VEM) setzen sich seit vielen Jahren für den Schutz



der Menschenrechte ein. Sie stärken damit in Kirchen und Gemeinden das Bewusstsein für Menschenrechte. Die diesjährigen Broschüren zum Tag der Menschenrechte entstanden erstmals in Kooperation, einige Texte erscheinen daher in beiden Publikationen. Im Fokus des EKD-Materialheftes stehen Kleidung und die Menschen, die sie produzieren.

Download zum EKD-Materialheft:

https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/menschenrechte_textilindustrie_2018.pdf

»Menschenrechte in der Textilindustrie« wird auch das Thema des VEM-Journals 2|2019 sein.

Bezug der Menschenrechtsmaterialien

VEM-Programm für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung
Rudolfstraße 137
42285 Wuppertal
jpic@vemission.org
(0202) 890 04-142

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen
Rudolfstraße 137, 42285 Wuppertal
Postfach 20 19 63, 42219 Wuppertal
Fon (02 02) 890 04-0
Fax (02 02) 890 04-179
info@vemission.org
www.vemission.org

Mitglied des Gemeinschaftswerks
der Evangelischen Publizistik (gep)
»VEM-Journal« erscheint viermal
im Jahr im Verlag der Vereinten
Evangelischen Mission
Jahresbeitrag: 6,50 Euro,
durch Spenden abgegolten.

Redaktion:
Brunhild von Local (V.i.S.d.P.)
von-local-b@vemission.org
Fon (02 02) 890 04-133
Adressänderungen:
Meike Freyth
freyth-m@vemission.org
Fon (02 02) 890 04-194

Gestaltung: MediaCompany GmbH
Büro Bonn, Britta Kläffgen
Auguststraße 29, 53229 Bonn
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Dezember 2018; Auflage: 17.200

Für unaufgefordert eingesandte
Manuskripte, Rezensionsexemplare und
Fotos übernehmen wir keine Haftung.

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit
wird in der Zeitschrift »VEM-Journal«
nicht durchgängig die grammatikalisch
weibliche, männliche und intersexuelle
Sprachform verwendet. Bei allen
männlichen oder weiblichen Sprachfor-
men sind stets Frauen, Männer und
intersexuelle Menschen gemeint.

Diese Zeitschrift ist auf 100%
Recyclingpapier gedruckt.

www.facebook.com/VEMission
 www.instagram.com/unitedinmission
 www.youtube.com/user/vemission



NEUJAHRSKONZERT

»BAMBA, DER NEFFE DES ZAUBERERS« – EIN STUMMFILM DER MISSION MIT LIVEMUSIK

Freuen Sie sich auf ein **Neujahrskonzert** der besonderen Art. Am **Sonntag, 13. Januar 2019, 11 Uhr**, im Museum auf der Hardt, Missionsstraße 9, in Wuppertal. Mit allen Sinnen möchten wir Sie im neuen Jahr begrüßen. Der Stummfilm aus dem Jahr 1938 zeigt die Arbeit und das Wirken der Mission im Kongo. Benjamin Pfordt, Musikstudent an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hat eigens eine Filmmusik komponiert und wird live am Klavier spielen. Mit einem Glas Sekt stoßen wir gemeinsam auf das neue Jahr an. Wegen begrenzter Platzzahl bitten wir um verbindliche Anmeldung (bis 9. Januar 2019) unter ams@vemission.org oder per Telefon **0202-890 04-841**. Eintritt: 15 Euro

niert und wird live am Klavier spielen. Mit einem Glas Sekt stoßen wir gemeinsam auf das neue Jahr an. Wegen begrenzter Platzzahl bitten wir um verbindliche Anmeldung (bis 9. Januar 2019) unter ams@vemission.org oder per Telefon **0202-890 04-841**. Eintritt: 15 Euro



SPENDENKONTO
Vereinte Evangelische
Mission

KD-Bank eG
Swift/BIC: GENO DE D1 DKD
IBAN: DE 45 3506 0190 0009 0909 08





PROJEKT

INDONESIEN: BETANIA – EIN WOHNHEIM FÜR FRAUEN

Die meisten Menschen auf der indonesischen Insel Nias leben in ländlichen Regionen. Ihren Lebensunterhalt erwirtschaften sie in der Landwirtschaft oder durch Fischfang. Im Alter, wenn die Arbeit auf den Feldern oder dem Meer zu schwer wird, sind sie auf die Unterstützung und Versorgung durch ihre Familien angewiesen. Witwen haben nach dem Tod ihres Ehemanns einen schweren Stand, wenn die Familie sie nicht aufnimmt und versorgt. Nicht selten sind alleinstehende Frauen im Alter auf das Betteln angewiesen und müssen von Almosen leben.

Die evangelische Kirche auf Nias nimmt im Wohnheim Betania Witwen und alleinstehende Frauen auf. Hier erhalten sie regelmäßig Mahlzeiten und werden medizinisch so gut es geht versorgt. Gottesdienste und Angebote zum Bibelstudium geben ihnen Ansprache, Halt und etwas Abwechslung im Alltag. Umgerechnet steht nur 1,50 Euro pro Bewohnerin pro Tag zur Verfügung, dies reicht gerade einmal für eine Grundversorgung.

Gerne würde die Kirche die Frauen mit altersgerechten Angeboten wie Bewegungstraining, Musik oder Handarbeiten fördern und dazu ehrenamtliche Helferinnen ausbilden, doch dazu fehlt das Geld.



Mit Ihrer Spende können Sie die Kirche bei dieser Aufgabe unterstützen.

Vereinte Evangelische Mission
Postfach 20 19 63
42219 Wuppertal
IBAN: DE45 3506 0190 0009 0909 08
BIC: GENO DE 31 3303 0310 0000 0000 0000
Stichwort:
Betania – ein Wohnheim für Frauen